

Grabmäler als Quellen für die Geschichte von St. Georgen

Anneliese Seeliger-Zeiss

Die Bauten des ehemaligen Benediktiner-Klosters St. Georgen sind verschwunden. In dem Schwarzwaldort, der heute nur noch den Namen des bald tausendjährigen Klosters trägt, sind alle sichtbaren Spuren seines historischen Ursprungs getilgt. Wo die kunsthistorische Forschung sich höchstens noch auf das schriftliche Archivgut stützen kann, gewinnen Fundstücke an Bedeutung, die durch archäologische Grabungsarbeit dem Areal abgewonnen werden konnten. Neben architektonischen Spolien unterschiedlicher Art und aus unterschiedlichen Epochen gewinnen historische Grabmäler an Bedeutung. Grabmäler vermögen Aufschlüsse zur Baugeschichte zu geben, selbst wenn sie – wie hier – ihrem ursprünglichen Zusammenhang entrissen sind. Grabmäler sind besonders ergiebige Informationsträger, weil sie mit Inschriften verbunden sind. Als steinerne Schriftquellen vermögen sie einen Beitrag zur Chronologie von Bauwerken zu leisten. Dies gilt besonders für Grabmäler, deren ursprünglicher Standort innerhalb des Architektur-Ensembles noch erschlossen werden kann. Auch wenn dies nicht zutrifft, bieten ihre Inschriften doch durch die Aussage ihrer Texte und durch den epigraphischen Befund gesicherte Informationen über ihre Entstehungszeit und über ihre Auftraggeber. Selbst Grabmäler, die keine Inschriften tragen, liefern durch die Art ihrer Gestaltung Anhaltspunkte für das Niveau der künstlerischen Produktion eines Ortes. Daher sind Grabmäler trotz ihres mitunter bescheidenen Aussehens und eines fragmentarischen Erhaltungszustandes für die landesgeschichtliche Forschung immer von unschätzbarem Wert, denn sie sind in jedem Fall Unikate und damit unersetzliche Belegstücke für den Ort, für den sie geschaffen wurden.¹

Dem Klosterbereich von St. Georgen können etwa hundert skulptierte Architektur-Fragmente ohne Beschriftung zugeordnet werden.²

Außerdem ist eine Anzahl von Grabmälern erhalten. Es handelt sich vermutlich bei all diesen Stücken um Grabplatten, die ehemals horizontal im Boden sakraler Räume des Klosters über dem Bestattungsort lagen, und nicht um vertikal an der Wand angebrachte Epitaphien.³ Alle Stücke sind durch die Inschriften-Kommission der Heidelberger Akademie der Wissenschaften im Jahr 1995 inventarisiert, fotografiert und ausgewertet worden.⁴ Diese Arbeiten wurden routinemäßig im Rahmen

1 Die systematische Erfassung und Edition der historischen Grabmäler im Rahmen der Inventarisierung aller Inschriften-Gattungen des Mittelalters und der frühen Neuzeit ist ein besonders dringliches Forschungsprojekt. Es wird von den wissenschaftlichen Akademien in Deutschland und Österreich gemeinsam getragen. Die Forschungsergebnisse werden in dem Corpuswerk „Die Deutschen Inschriften“ (Kurztitel: DI) publiziert, das 1934 begründet wurde und mittlerweile 60 Bände zählt. – Vgl. Die Deutschen Inschriften, hrsg. von den Akademien der Wissenschaften in Berlin, Düsseldorf, Göttingen, Heidelberg, Leipzig, Mainz, München und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien, Bd. 1–5, 8–10, 12, Stuttgart 1942–1970; Bd. 6, 7, 9, 11, Berlin, Stuttgart 1959–1968; Bd. 13–22, München 1972–1983; Bd. 23–60, Wiesbaden 1984 ff. – Im Folgenden werden die einzelnen Bände mit DI plus Bandnummer zitiert.

2 Vgl. die Bearbeitung dieser Fragmente durch Angela Weyer in diesem Band.

3 Die hier verwendete Terminologie zu den verschiedenen Formen des Grabmals und zur Schriftbeschreibung folgt den Richtlinien der Inschriften-Edition der Akademien. Ferner vgl. A. Seeliger-Zeiss, Grabstein oder Grabplatte? Anfragen zur Terminologie des mittelalterlichen Grabmals. In: W. Koch (Hrsg.), Epigraphik 1988. Fachtagung für mittelalterliche und neuzeitliche Epigraphik Graz 1988. Veröff. Komm. Herausgabe Inschriften Deutsches Mittelalter 2, Österreichische Akad. Wiss., Phil.-Hist. Klasse, Denkschr. 213 (Wien 1990) 283–291; Deutsche Inschriften. Terminologie zur Schriftbeschreibung (Wiesbaden 1999).

4 Das Material ist bei der Inschriften-Kommission der Heidelberger Akademie der Wissenschaften archiviert, bis die wissenschaftliche Bearbeitung und Edition der Inschriften des Schwarzwald-Baarkreises zur Durchführung kommt.

der für die wissenschaftliche Edition unerlässlichen, systematischen Bestandsaufnahme der historischen Inschriften Baden-Württembergs durchgeführt, um lange vor der wissenschaftlichen Bearbeitung bereits eine Übersicht über den Gesamtbestand zu gewinnen.⁵ Darüber hinaus wird diese Bestandsaufnahme in vielen Fällen zu einer Rettungsmaßnahme, denn die Inschriften-Denkmalen sind mehr als jemals zuvor bedroht, durch Verwitterung und Steinfraß, durch Baumaßnahmen und Unkenntnis örtlicher Behörden sowie durch den politisch gewollten Niedergang der staatlichen Denkmalpflege vernichtet zu werden.

I. Übersicht über die Grabmäler in St. Georgen

Die in St. Georgen vorgefundenen Denkmäler teilen sich ihrem jetzigen Aufstellungsort nach in drei Gruppen: Für die erste Gruppe ist im Erdgeschoss der Realschule an der Schulstraße ein zum Hof und zum Vestibül hin beidseitig verglaster Ausstellungsraum geschaffen worden. Hier befindet sich hinter einer Art Schaufenster eine Auswahl von Fragmenten, welche durch Beischriften erläutert werden. Als Spitzenstück hat hier 1999 die romanische Grabplatte des Adelbert von Hellerbach (Abb. 2) Aufstellung gefunden; sie wird im Mittelpunkt dieser Untersuchung stehen. Die zweite Gruppe ist in der evangelischen Pfarrkirche aufgestellt; auch sie ist in mustergültiger Weise beschriftet. Es handelt sich um drei mittelalterliche Wappen-Grabplatten (Abb. 13–15) ohne Inschrift sowie um fünf Grabplatten mit Inschriften aus nachreformatorischer Zeit. Letztere sind Familienangehörigen der evangelischen württembergischen Amtleute gewidmet. Darunter befinden sich auch zwei kleinformatige Grabplatten von Kleinkindern, die als Quellen für die lokale Personenforschung durchaus relevant sind, denn sie überliefern die Namen ihrer sonst nicht inschriftlich nachgewiesenen Eltern und deren sozialen Status.⁶ Die dritte Gruppe (Abb. 1) ist in einem als Lapidarium dienenden Raum im Untergeschoss der Schule provisorisch untergebracht und umfasst einen heterogenen Bestand an steinernen Fundstücken aller Art. Unter diesen lagerte bis vor kurzem die schon erwähnte Grabplatte des Adelbert von Hellerbach. Hier befindet sich bis heute die Grabplatte der Gertrudis (Abb. 10; 11) sowie

eine vierte inschriftlose Grabplatte mit einem Lilienkreuz (Abb. 12).

Eine kopiale Überlieferung für die Inschriften des Klosters St. Georgen existiert nicht. Jedoch sei erwähnt, dass der evangelische Pfarrer Eduard Christian Martini einige historische Inschriften als Geschichtsquellen in seine 1859 erschienene Beschreibung des Klosters aufgenommen hat. Darunter befindet sich die Inschrift eines einzigen, damals bereits abgegangenen Abtsgrabmals mit dem Todesdatum 1505, das der Vollständigkeit halber hier aufgenommen wurde.⁷ Darüberhinaus weisen verstreute Angaben in der Literatur auf das ehemalige Vorhandensein von zahlreichen mittelalterlichen Grabmälern in St. Georgen hin, ohne dass auf deren Inschriften oder auf deren Gestaltung näher eingegangen wird. Dies trifft zu für die „Begräbnis-male“ der beiden Klosterstifter Hezilo und Hesso, die sich ehemals im Langhaus der Kirche vor dem Lettner in der Nähe des Kreuzaltars befunden haben, also an demjenigen Standort, der auch in anderen südwestdeutschen Klosteranlagen

5 Zur Begründung und zur Methode der Inschriften-Forschung in Baden-Württemberg vgl. A. Seeliger-Zeiss, *Historische Grabmäler in Baden-Württemberg. Inventarisierung als Instrument gegen den Verlust von Kirchengut*. Zeitschr. Württ. Landesgesch. 54, 1995, 379–392.

6 Es handelt sich um folgende Personen: Anna Kern, gestorben 5. November 1557; Cornelius, Sohn des Johann Konrad Geltzer, gestorben 12. März 1618; Ursula Maria, Kind des Johann Thomas Kapf, gestorben 4. Januar 1662; Sophia Dorothea, Kind des Georg Heinrich Schickart, gestorben 29. Juni 1682. Eine fünfte Grabplatte für einen Unbekannten, 2. Hälfte 16. Jahrhundert, ist vollständig abgetreten.

7 Vgl. E. Chr. Martini, *Geschichte des Klosters und der Pfarrei St. Georgen auf dem Schwarzwald mit Rücksicht auf die Umgegend (St. Georgen 1859)* 112 f. – Die späteren Grabmäler ließ Martini unberücksichtigt. Er zitiert jedoch zwei lateinische Bauinschriften von 1666 und 1680; ebd. 252 Anm. 1 und 246. Die bei Martini zitierten Inschriften wurden von Kalchschmidt übernommen; vgl. K. Th. Kalchschmidt, *Geschichte des Klosters, der Stadt und des Kirchspiels St. Georgen auf dem badischen Schwarzwald (Heidelberg 1895)*. – Zusammenfassend vgl. H.-J. Wollasch, *St. Georgen*. In: F. Quarthal (Bearb.), *Germania Benedictina*, 5: *Die Benediktinerklöster in Baden-Württemberg (Augsburg 1975)* 242–260.

8 Martini (wie Anm. 7) 111; 113. – Zum Standort der Grabmäler von Klostergründern vgl. Chr. Sauer, *Fundatio und Memoria. Stifter und Klostergründer im Bild. 1100 bis 1350*. Veröff. Max-Planck-Institut Gesch. 109 (Göttingen 1993) 110 ff.; 153 ff. Zusammenfassend A. Seeliger-Zeiss, *Die Inschriften*. In: Alpirsbach, *Zur Geschichte von Kloster und Stadt. Forsch. u. Ber. Bau- u. Kunstdenkmalpfl. Baden-Württemberg* 10 (Stuttgart 2001) hier Textbd. 1, 515–588 hier 521–523.



Abb. 1: St. Georgen, drei Grabplatten im Lagerraum unter der Schule, Zustand März 1995.

den Grabdenkmälern der Stifter und Wohltäter vorbehalten war.⁸ Ferner stifteten die Herren von Burgberg 1295 nahe beim Kapitelsaal eine Kapelle „zur Ehren aller Heiligen und der Gottesmutter“ als Familiengrablege.⁹ Die Freiherrn von Zimmern¹⁰ hatten ihr Erbgräbnis bis etwa 1340 in der Marienkapelle des Klosters, die sich nach cluniazensischer Tradition vermutlich östlich vom Klausurbau des Klosters befand und die meist sowohl mit dem Kapitelsaal als auch mit dem Krankenhaus in Verbindung stand.¹¹ Später sollen auch die Herren von Falkenstein in dieser Kapelle eine Grablege gehabt haben.¹² Die Herren von Hornberg hatten ihre Familien-Grablege in der Michaelskapelle erwählt, die als Totenkapelle und Karner traditionell dem Klosterfriedhof zugeordnet war. Auf diese Kapelle und die ehemals darin befindlichen Grabmäler ist hier näher einzugehen. Diese Grablegen und Kapellenstiftungen bezeugen die hohe Wertschätzung, die dem Kloster einst von Seiten des in der Umgebung begüterten Adels entgegengebracht wurde.

Da das Ziel der Ausgrabungen von 1958 und 1999 im wesentlichen eine Rekonstruktion der mittelalterlichen Klosteranlage war, beschränkt sich auch die vorliegende Untersuchung der Grabmäler auf die mittelalterlichen Stücke, die vor dem Ende des katholischen Klosterlebens 1536 und der Vertreibung des Konvents nach

9 Martini (wie Anm. 7) 110; F. X. Kraus (Bearb.), Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden II. Die Kunstdenkmäler des Kreises Villingen (Freiburg 1890) 85. – Vgl. hier S. 172–166.

10 Die Zimmerische Chronik berichtet anschaulich von dieser Grablege. Danach sei mitten in der Kapelle „ain gehawen sarch ufericht, darauf ain wappen steet“. Nachdem die Kapelle durch den Klosterbrand beschädigt worden war, wobei das Familien-Monument durch herabstürzende Glocken zerschlagen wurde, habe man auf eine Wiederherstellung der Grablege in „der zimbrischen capellen daselbst“ verzichtet und diese bald darauf in dem neuen Stammsitz Meßkirch (Lkr. Sigmaringen) errichtet. Die Chronik überliefert jedoch eine bemerkenswerte denkmalpflegerische Bemühung, denn man habe „die zerbrochne und zerfallne fragmenta des wappenstains zusamen wider verfüegt ... und het die in boden geleg, wie das der augenschein noch mit sich bringt“; vgl. Zimmerische Chronik, Original in Donaueschingen, Fürstl. Fürstenbergische Bibliothek Hs. 580. Ed. H. Decker-Hauff/R. Seigel, Dass. I (Konstanz, Stuttgart 1964) 62; 101. Diese Quelle wurde schon von Martini ausgewertet; vgl. Martini (wie Anm. 7) 86; zuletzt zitiert bei R. Becksmann, *Corpus vitrearum medii aevi* (Kurztitel CVMA) Deutschland II; Baden und Pfalz, Teil 1 (Berlin 1979) 219 f.; 300 Regest. Nr. 60.

11 Zum Bautyp der Marienkapelle innerhalb der traditionell angelegten Klosteranlage der Cluniazenser vgl. A. Seeliger-Zeiss, Studien zur Architektur der Spätgotik in Hirsau. In: Hirsau, St. Peter und Paul 1091–1991. Forsch. u. Ber. Arch. Mittelalter Baden-Württemberg 10/1 (Stuttgart 1991) 265–364; hier 327 ff.

12 H. Harter, Adel und Burgen im oberen Kinziggebiet. Studien zur Besiedlung und hochmittelalterlichen Herrschaftsbildung im Mittleren Schwarzwald. Forsch. Oberrheinische Landesgesch. 37 (Freiburg, München 1992) 186.

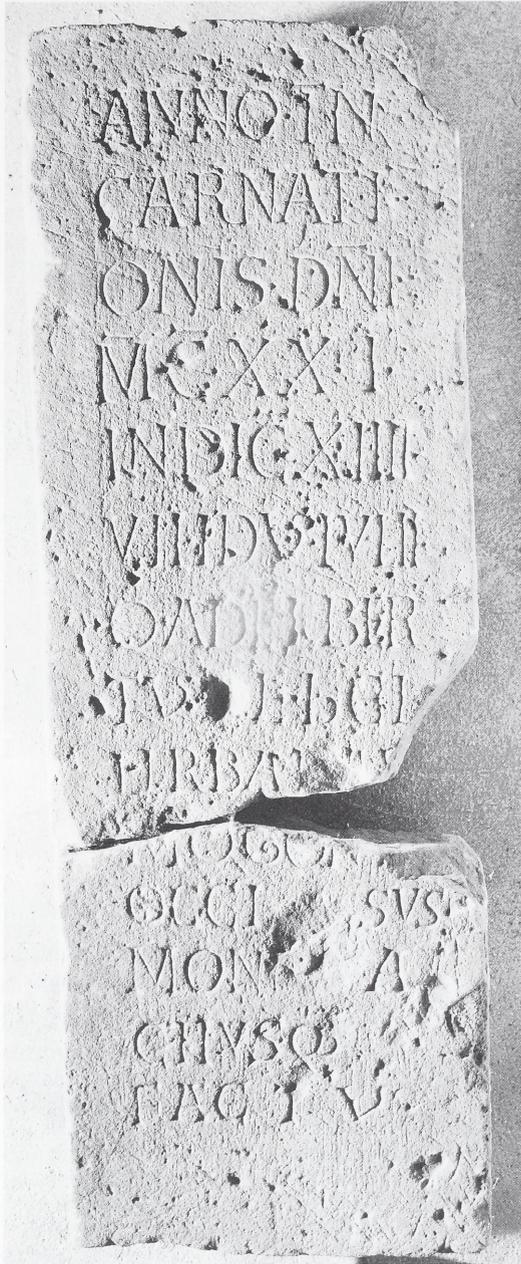


Abb. 2: St. Georgen, Grabplatte des Adelbert von Hellerbach, gestorben 1121.

Villingen entstanden. Auch soll der wissenschaftlichen Bearbeitung des in St. Georgen vorhandenen Inschriften-Materials im Rahmen der künftigen Bearbeitung der Inschriften des Schwarzwald-Baar-Kreises nicht vorgegriffen werden. Eine solche Bearbeitung wird über die Bearbeitung von Grabmälern hinaus sämtliche vor 1650 entstandenen Inschriften – also auch Bauinschriften, Gedenktafeln und Bauzahlen von nicht zum Kloster gehörigen Gebäuden – umfassen und auch verlorene Inschriften, die nur noch kopia! überliefert sind, einbeziehen.

II. Die Grabplatte des Adelbert von Hellerbach (Abb. 2)

Die hochrechteckige Platte wurde im Jahr 1911 aufgefunden; leider ist der genaue Fundort nicht mehr feststellbar. Wie bereits erwähnt, befindet sich die Grabplatte jetzt in der Schausammlung im Erdgeschoss der Schule. Mit dem Text der Inschrift hat sich erstmals Bartholomäus Heinemann befasst.¹³

1. Beschreibung

Die Maße betragen: Höhe (gesamt) 189 cm, Breite (oben) 67,5 cm, (unten) 66 cm, Tiefe 16 cm. Der Erhaltungszustand ist gut, auch wenn die Grabplatte im unteren Drittel quer in zwei Teile zerbrochen ist. Im Bereich der Bruchlinie von der Mitte bis zum rechten Rand ist ein keilförmiges Stück herausgebrochen (Buchstabenverlust). Darüber war bei Auffindung des Steins 1911 noch ein dreieckiges Bruchstück erhalten, wie man auf einer alten Photoaufnahme unbekanntes Datums sehen kann.¹⁴ Das Material ist ein rotbrauner, grobkörniger Sandstein. Seine Oberfläche ist von blasenförmigen kleinen Löchern übersät, die das Schriftbild verunklären. Im Innern der letzten vier Zeilen sind Verletzungen der Oberfläche zu beobachten, die offenbar schon vor der Beschriftung vorhanden waren und vom Steinmetzen beim Einhauen der Schrift ausgespart wurden. In Zeile 8 befindet sich links von der Mittelachse eine runde Vertiefung, vielleicht von einer späteren Zweitverwendung (Buchstabenverlust). Der Rand der Platte ist glatt, die sauber geschnittenen Kanten sind vielfach bestoßen und weisen keine rahmende Profilierung auf. Die Ecke rechts oben fehlt.

13 B. Heinemann, Die zwei ältesten Grabsteine aus der Klosterzeit St. Georgens. In: Der Brigachbote, St. Georgen 1938; W. Neuß, Die Herren von Hornberg. Ortenau 68, 1988, 137–143; hier 139. – Eine Auseinandersetzung mit der Textausgabe der Grabplatte bei Harter (wie Anm. 12) 112 f. – Eine erste epigraphische Untersuchung der Grabplatte in Zusammenhang mit den spätromanischen Inschriften aus dem Umfeld des Klosters Alpirsbach vgl. Seeliger-Zeiss (wie Anm. 8) 527 f. mit Abb. 538 (die dortige Bildunterschrift mit falschem Todesjahr).

14 Die Kenntnis dieser Aufnahme verdanke ich Herrn Willi Meder, St. Georgen, dem ich für vielfache freundliche Unterstützung zu danken habe. Die Grabplatte ist in diesem noch nahezu vollständigen Zustand abgebildet bei Neuß (wie Anm. 13) 139.

Die gut erhaltene Beschriftung besteht aus vierzehn querlaufenden Zeilen, ausgeführt in einer breit proportionierten romanischen Majuskel von klassischer Wirkung (Buchstabenhöhe 8,5–7,5 cm). Links markiert eine schwach erkennbare Ritzlinie den Abstand des Schriftspiegels vom Rand; dieser Rand mit einer Breite von 8 cm wird auch oben und rechts eingehalten; unten ist die Randzone doppelt breit. Das Schriftbild ist klar komponiert durch eine überlegte Verteilung der Buchstaben und einen gleichmäßigen Abstand der Zeilen. Unterhalb der Mitte wird die Wirkung zunehmend unruhig wegen der im Steinmaterial angelegten Aussplitterungen und der Bemühung des Steinmetzen, diese Fehlstellen zu überspringen. Die Buchstaben bleiben jedoch formschön und nehmen nur in ihrer Höhe geringfügig ab. Als Worttrenner sind fast durchgängig Punkte in Zeilenmitte verwendet; diese Punkte sind den zahlreichen punktförmigen Fehlstellen im Steinmaterial zum Verwechseln ähnlich.¹⁵

ANNO · IN /
 CARNATI /
 ONIS¹⁶ · D(OMI)NI · /
 M(ILLESIMO) C(ENTESIMO) · XX · I · /
 INDIC(TIONE) · XIII · /
 VII · IDVS · IVLII · /
 O(BIIT) ADELBER /
 TVS [· DJE · HEL /
 LERBA[H]¹⁷ A[PVD] /
 MOGONT[IAM]¹⁸ /
 OCCI//SVS · /
 MON//A /
 CHVS · Q(VE) /
 FACTVS ·

Übersetzung: Im Jahr der Menschwerdung des Herrn 1121, in der 14. Indiktion, am 7. Tag vor den Iden des Juli (9. Juli), starb Adelbert von Hellerbach, der bei Mainz niedergeschlagen und zum Mönch gemacht worden war.

2. Zur Person des Adelbert von Hellerbach

Die Klärung der Fragen nach der Identität des Verstorbenen ist vor allem Hans Harter zu verdanken.¹⁹ Nach dessen Forschungsergebnissen ist Adelbert von Hellerbach identisch mit einem in den Jahren 1111 und 1113 nachweisbaren Adelbert von Hornberg. Letzterer erscheint 1111 als Zeuge zusammen mit

seinen Söhnen Burchard und Konrad bei einer Schenkung der Brüder Rudolf und Werner von Zimmern an das Kloster St. Georgen.²⁰ Nach Harter kann auf eine verwandtschaftliche Verbindung Adelberts und seiner Söhne mit der Familie der Herren von Zimmern geschlossen werden, einer der führenden Adelsfamilien am oberen Neckar, die in der Frühzeit des Klosters als Wohltäter auszumachen sind. Mit Werner von Zimmern (1119–1134) stellten sie den vierten Abt von St. Georgen als Nachfolger des berühmten Abtes Theoger (1088–1119).²¹ Adelbert von Hornberg ist nochmals urkundlich nachweisbar: bei der Weihe der Klosterkirche des zähringischen Hausklosters St. Peter im Schwarzwald am 30. September 1113.²² Hier war er neben Abt Theoger und einem Kreis von adligen Gefolgsleuten des Klostergründers Herzog Bertold II. von Zähringen persönlich anwesend. Die Herzöge von Zähringen hatten von 1114 bis zu ihrem Aussterben 1218 auch die Vogtei über St. Georgen inne.²³ Daraus

15 Bei der Wiedergabe der Inschrift markiert ein Schrägstrich das Zeilenende, ein doppelter Schrägstrich zeigt die Unterbrechung der Inschrift – hier eine Beschädigung im Stein – an. Abkürzungen werden – unter Wegfall des Kürzungszeichens – zwischen runden Klammern aufgelöst. Eckige Klammern schließen Ergänzungen ein. Textverlust ist zwischen eckigen Klammern durch eine den fehlenden Buchstaben entsprechende Anzahl von Punkten angedeutet. Buchstaben-Ligaturen sind durch Unterstreichung angegeben. Weitere Angaben zur Zitierweise sind einem jeden Band der DI vorangestellt.

16 Über *IN* am Wortanfang kleiner, hier überflüssiger Kürzungsstrich.

17 Das Anfangs-*H* des Namens ist unzial gebildet.

18 *A(PVD)*; Heinemann (wie Anm. 13); ebenso Harter (wie Anm. 12). Davor ist erkennbar: *HEL/LERBA[. . .] / MOGON[. . .]*. Auf *BA* folgt eine Haste, die zu einem *H* gehören kann; dann eine Verletzung im Stein, die von zwei fehlenden Buchstaben nur die oberen Enden erkennen lässt, vielleicht die Enden von einem oben offenen *A*. Dies würde Heinemanns Interpretation als *A(PUD)* stützen. Meine frühere Ergänzung lautete: *HEL/LERBA[. . .] / MOGON[TIAE]*; vgl. Seeliger-Zeiss (wie Anm. 8) 527.

19 Auf den Vorschlägen der älteren Lokalforschung zu St. Georgen fußend erweitert Harter die Beweisführung; vgl. Harter (wie Anm. 12) 108–117.

20 Vgl. H.-J. Wollasch, Die Anfänge des Klosters St. Georgen im Schwarzwald. Zur Ausbildung der geschichtlichen Eigenart eines Klosters innerhalb der Hirsauer Reform. Forschungen Oberrheinische Landesgesch. 14 (Freiburg i. Br. 1964) 60.

21 Zu Theoger ausführlich ebd. 111–130; LexMA III (München, Zürich 1986) 1013 f. s. v. Dietger (M. Parisse).

22 Vgl. Wollasch (wie Anm. 20) 149.

23 Vgl. ebd. 89; H. Schadek/K. Schmid (Hrsg.), Die Zähringer. Veröffentlichungen zur Zähringer-Ausstellung Freiburg 1986, 2 Bde. (Sigmaringen 1986) hier Bd. 2, 149 f. Kat. Nrn. 122–124; Harter (wie Anm. 12) 268 f.

ist zu schließen, dass Adelbert von Hornberg zum Kreis der Edelfreien in der Umgebung der Zähringer zu zählen ist.²⁴

Mit den Herren von Ellerbach²⁵ – hier auf der Grabplatte Hellerbach geschrieben – wird von Harter und der Lokalforschung ein ursprünglich an der Donau sesshaftes Geschlecht angesprochen, das sich mit der Burg Altenhornberg (Stadt Triberg, Gde. Gremmelsbach, Schwarzwald-Baar-Kreis) und der Burg Hornberg im Gutachtal oberhalb der Stadt Hornberg (Ortenaukreis) im 12. Jahrhundert neue Herrschaftsmittelpunkte schuf.²⁶ Mit der Anlage neuer Burgen hing oftmals eine Namensänderung einzelner Namensträger adliger Familien zusammen. So darf in Adelbert von Ellerbach auf Altenhornberg der Stammvater der Herren von Hornberg gesehen werden. Auch sei angemerkt, dass schon im Gründungsbericht des Klosters St. Georgen mit dem Datum 4. Januar 1083 ein „Fridericus de Helribach“ als Gefolgsmann des Klosterstifters Hezilo und als letzter Zeuge eingetragen ist.²⁷ Schon hier wird die enge Verbindung der Herren von Ellerbach/Hornberg zu der Klostergründung St. Georgen als ihrem Hauskloster fassbar.²⁸

3. Entstehungszeit

Obleich die Identität des Verstorbenen hinreichend geklärt erscheint, wirft die Grabplatte Fragen auf, nicht zuletzt die Frage nach ihrer Entstehungszeit. Die Antwort ist von weitreichender Bedeutung, denn wenn die Platte unmittelbar nach dem Tod Adelberts im Jahr 1121 entstanden ist, so wäre sie eine der ältesten erhaltenen Grabplatten im gesamten oberdeutschen Raum. Nun war es aber eine normale Praxis, den Stiftern wie den Wohltätern eines Klosters erst lange nach deren Tod Denkmäler zu errichten.²⁹ So bleibt die Frage, ob auch die vorliegende Platte geraume Zeit nach Adelberts Tod als Denkstein angefertigt wurde oder ob sie als Grabplatte seinen ursprünglichen Bestattungsort verschloss. Ihre Inschrift enthält nur den Sterbevermerk *O(BIIT)*, nicht aber einen Hinweis auf Adelberts Bestattung (etwa *HIC IACET* oder *HIC SEPULTVS EST* oder ähnlich). Sie könnte also auch die Funktion eines Gedenksteins oder Epitaphs gehabt haben. Für die liturgische Feier der Memoria durch den Mönchskonvent war diese Unterscheidung ohne Belang.

Die präzise Angabe von Mainz als dem Ort, wo Adelbert seine (tödliche?) Verletzung empfing, könnte mit der Reise des St. Georgener Abtes Theoger zum Hoftag König Heinrichs V. am 24. Juni 1119 nach Mainz zusammenhängen.³⁰ Möglicherweise gehörte Adelbert, der als Vater zweier erwachsener Söhne schon 1111 in reiferem Alter stand, zu Theogers Reisebegleitern. Offensichtlich wurde er – wie viele Wohltäter von Klöstern – vor dem Ende seines Lebens in den Konvent von St. Georgen aufgenommen. Dies geschah vermutlich erst nach seiner Verwundung bei Mainz. Die hohe Anzahl von Adligen, die vor ihrem Tode nicht nur ihre Güter dem Kloster übergaben, sondern zugleich ihre weltliche Stellung verließen und in die Mönchsgemeinschaft eintraten, ist für die Zeit des Investiturstreits bezeichnend.³¹ In St. Georgen wird diese Gruppe angeführt von den Mitstiftern Hesso und Konrad.³² Dass Adelbert von Hornberg überhaupt eine Grabplatte erhielt, ist dadurch zu erklären, dass er zwar nicht zu den Stiftern zählt, wohl aber mit Sicherheit zu den Wohltätern des Klosters, auch wenn er nicht als solcher aktenkundig zu sein scheint.³³ Hier spricht seine Grabplatte deutlich als steinerne Urkunde.

24 Vgl. Wollasch (wie Anm. 20) 149; Die Zähringer (wie Anm. 23) 53–56; 76 f., ebenso Harter (wie Anm. 12) 98; 127 f.

25 Als Herkunftsorte kommen in Frage Ellerbach bei Dillingen und Erbach bei Ulm; vgl. Harter (wie Anm. 12) 111; 113 ff. passim.

26 Vgl. K. Hitzfeld, Die Schlösser bei Hornberg. Ortenau 50, 1970, 373–402; K. Volk, Die Burg Altenhornberg. Ortenau 64, 1984, 433–435; A. Barth, Das Schloß Hornberg. Ebd. 425–433.

27 Vgl. W. Scharf, Der Gründungsbericht des Klosters St. Georgen im Schwarzwald (Faksimile und Übersetzung). In: Neunhundert Jahre Stadt St. Georgen im Schwarzwald. Festschrift 1084–1984 (St. Georgen 1984) 205–239 hier 214 f.

28 Zu den vielfältig wirksamen Beziehungen zwischen einem Adelsgeschlecht und seinem Hauskloster vgl. Sauer (wie Anm. 8) 26–32 passim.

29 Vgl. ebd. 208 f. passim.

30 Zum Abbatat und der Biographie Theogers vgl. Wollasch (wie Anm. 20) 111–130; ders., Die Benediktinerabtei St. Georgen im Schwarzwald und ihre Beziehungen zu Klöstern westlich des Rheins. Freiburger Diözesanarchiv 100, 3. F. 32, 1980, 109–128; Neuabdruck in: Neunhundert Jahre St. Georgen (wie Anm. 27) 45–61 hier 53; 59.

31 Zusammenfassend dazu S. Lorenz, Gründung und Frühzeit. In: Alpertsbach (wie Anm. 8) Bd. 1, 9–66 hier 51–53.

32 Vgl. die Aufzählung bei Wollasch (wie Anm. 20) 74 f.

33 In der Liste der Schenker an St. Georgen im 12. Jahrhundert ist Adelbert nicht ausdrücklich genannt; vgl. Wollasch (wie Anm. 20) 58–73.

4. Gestaltung der Grabplatte

Wenn der Versuch einer Rekonstruktion der Biographie Adelberts angesichts der wenigen gesicherten Daten und aufgrund der Textaussage der Grabinschrift gewagt erscheinen muss, so bietet doch die Grabplatte selbst durch die Besonderheiten ihrer Gestaltung Möglichkeiten für eine stilistische Einordnung. Die formale Gestaltung der Inschrift, die fast die gesamte Oberfläche der Platte ausfüllt und aus einem hochrechteckigen Schriftblock aus vierzehn querlaufenden Zeilen besteht, verrät allein schon ein hohes Alter, denn diese Anordnung der Inschrift ist bereits in karolingischer Zeit nachweisbar. Abgesehen vom Spitzwerk dieser Epoche, dem Epitaph für Papst Hadrian I. (772–795),³⁴ das auf Veranlassung Karls des Großen zwischen 795 und 800 nach römischen Vorbildern geschaffen wurde, begegnet dieselbe querlaufende Anordnung der Schrift auch auf Grabplatten bzw. Epitaphien aus Klöstern der oberrheinischen Region und ihrer Nachbargebiete. Hier ist das Fragment einer hochrechteckigen Grabplatte für einen Kleriker und Lehrer des Klosters Lorsch (datiert 2. Hälfte 9. Jahrhundert) zu nennen.³⁵ Wie diese Grabplatte ursprünglich aussah, wird an der Grabplatte für die um 900 verstorbene Äbtissin Walburg von Neuenheerse deutlich.³⁶ In derselben Tradition steht die Grabplatte des Abtes Gumbert von Limburg an der Haardt, gestorben 1035 (Abb. 6).

Diese Beispiele mögen genügen, um anzudeuten, in welcher Traditionslinie die Adelbert-Grabplatte in St. Georgen einzuordnen ist.³⁷ Dabei ist zu betonen, dass ihre hochrechteckige Komposition mit kurzen Zeilen seltener gewesen zu sein scheint als die querrechteckige Form der Grabplatte mit längslaufender Anordnung der Grabinschrift. Dies hing vielleicht mit dem Bestreben zusammen, auf der knapp bemessenen Fläche der Platte nicht nur eine kurze Sterbe-Notiz, sondern ein Grabgedicht, meist in Hexametern oder elegischen Distichen abgefasst, unterzubringen. Ein bedeutendes Schriftdenkmal dieser Art ist die bald nach 1100 entstandene Grabplatte der Hazecha in Heidelberg (Abb. 7). Dem gleichen Typus, aber einer etwas späteren Zeitstellung ist die Grabplatte eines Lampertus in Weißenburg im Elsass mit einer sechszeiligen Grabinschrift in leoninischen Hexametern zuzuordnen.³⁸ Die querrechteckige Form romanischer Grabplat-

ten wurde bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts verwendet, wie das späte Beispiel der Grabplatte der Mechtild Pfalzgräfin von Tübingen, gestorben 1206, ausweist.³⁹

Bereits seit der Mitte des 12. Jahrhunderts lassen sich neue Tendenzen der Grabmalgestaltung nachweisen, die Hand in Hand gingen mit einer stärkeren Individualisierung des Gebetsgedenkens, aber zugleich eine stärkere Vereinheitlichung in der Gestaltung und im Formular der Grabinschriften bewirkten.⁴⁰ Dem Wunsch nach Betonung der individuellen Person entsprach das Aufkommen persönlicher Abzeichen auf Grabplatten; dies waren Wappen als Abzeichen der edlen Abkunft, Herrschaftssymbole wie Abts- oder Bischofsstäbe oder Kreuze, meist in der Gestalt von Vortragekreuzen mit einem Kreuzfuß. Um diesen Symbolen in der Mitte der Grabplatte Platz zu schaffen, wurde die Grabinschrift an den Rand der Grabplatte verlegt. Die Inschrift verlief von nun an nicht mehr zeilenweise, sondern wurde bandartig als Rahmung um das Mittelfeld herumgeführt.

34 Rom, St. Peter, Vorhalle. – Vgl. S. Scholz, Karl der Große und das Epitaphium Hadriani. Ein Beitrag zum Gebetsgedenken der Karolinger. In: R. Berndt (Hrsg.), Das Frankfurter Konzil von 794, Kristallisationspunkt karolingischer Kultur. Quellen u. Abhandl. Mittelrheinische Kirchengesch. 80 (Mainz 1994) 373–394.

35 Vgl. DI 38 (Landkreis Bergstraße) Nr. 3.

36 Neuenheerse (Westfalen), Stiftskirche, Ludgerikapelle. – Vgl. R. Neumüllers-Klausner, Fragen der epigraphischen Schriftentwicklung in Westfalen 1000–1300. In: Inschriften bis 1300. Fachtagung für Mittelalterliche und Frühneuzeitliche Epigraphik Bonn 1993. Abhandl. Nordrhein-Westfälischen Akad. Wiss. 94 (Opladen 1995) 47–84 hier 49 f. mit Abb. 2; S. Scholz, Eine karolingische Inschrift aus Neuenheerse. Westfalen 74, 1996, 142–153 mit Abb. 1; ders., Totengedenken in mittelalterlichen Grabinschriften vom 5. bis zum 15. Jahrhundert. Marburger Jahrb. Kunstwiss. 26, 1999, 37–59 hier 42 mit Abb. 3.

37 Hochrechteckige Grabplatten mit nur ein bis zwei querlaufenden Zeilen, die meist nur eine Namensnennung des Verstorbenen enthalten, bleiben hier als Vergleichsbeispiele unberücksichtigt.

38 Weißenburg, Kloster St. Peter und Paul, Kreuzgang, Nordflügel. – Ein Viertel der Platte ist verloren, aber die Inschrift lässt sich glücklicherweise durch die Angaben bei Kraus vervollständigen; vgl. F. X. Kraus, Die christlichen Inschriften der Rheinlande. 2 Bde. u. Nachträge (Freiburg i. Br. 1892, 1894) hier Bd. 2, 60 Nr. 136. – Abb. im Photoarchiv der Heidelberger Inschriften-Kommission.

39 Kloster Bebenhausen (Stadt Tübingen), Kapitelsaal. – Vgl. H. G. Brand u. a., Die Grabdenkmale im Kloster Bebenhausen. Beitr. Tübinger Gesch. 2 (Tübingen 1989) Nr. 2 Abb. 9; R. Neumüllers-Klausner, Von der Memoria zum Grabmal. Sachsen und Anhalt 19, 1997, 257–285 hier 279 Abb. 8.

40 Vgl. ebd. passim.

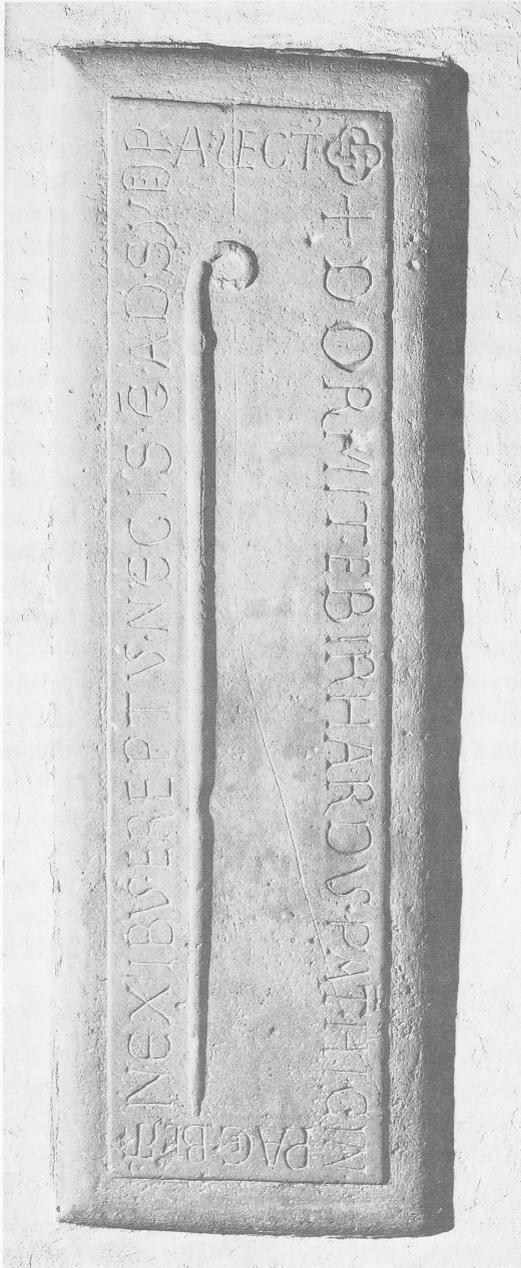


Abb. 3: Alpirsbach, Grabplatte des Abtes Eberhard, gestorben 1173.

Damit war der Weg frei für den Typus der Grabplatte mit Umschrift, dem die Zukunft gehörte. Denn dieser Grabplatten-Typus blieb vom 13. Jahrhundert bis in die frühe Neuzeit die häufigste Form für das Totengedenken.

Die Gestaltung der Grabplatte mit Umschrift scheint zuerst in Hirsau aufgekommen zu sein, wie unten noch zu zeigen ist. Dann wurde dieser Typ unverzüglich auch in den Hirsau benachbarten Klöstern übernommen, wie zwei Abtsgrabplatten in Alpirsbach beweisen: nämlich für Abt Eberhard, gestorben 1173 (Abb. 3), und Abt Conrad, gestorben bald nach 1178.⁴¹

Beide Platten tragen einen in Relief ausgearbeiteten Abtsstab in der Feldmitte und besitzen einen kräftigen romanischen Rundwulst als Rahmung, der es erlaubte, die Platte in Höhe dieses Rundstabs über das Bodenniveau der Kirche emporragen zu lassen. Die dekorativ eingesetzte Umschrift – bei Abt Conrad sogar zweizeilig – folgt dieser Rahmung. Der Abstand der Adelbert-Grabplatte zu den durch die Todesdaten der Äbte relativ fest datierbaren Alpirsbacher Abtsgrabmälern ist nicht nur in Bezug auf die äußere Gestaltung, sondern auch hinsichtlich des epigraphischen Befundes beträchtlich, wie noch zu zeigen sein wird. Daraus ergibt sich ein Kriterium für eine Datierung der St. Georgener Platte mindestens eine Generation zuvor. Diese Ansetzung im zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts wäre nun noch durch sprachliche und epigraphische Argumente zu erhärten.

5. Formular der Inschrift

Gegen eine Datierung bald nach 1121 und für eine spätere Ansetzung scheint das Formular der Grabinschrift des Adelbert zu sprechen, denn die hier zu beobachtende Häufung biographischer Angaben ist zu dieser frühen Zeit ungewöhnlich. Die meisten romanischen Grabplatten des 12. Jahrhunderts nennen nur den Vornamen des Verstorbenen.⁴² Auch ist die Nennung des genauen Todesdatums 9. Juli 1121 in dieser Zeit eine Besonderheit, denn für das mittelalterliche Totengedenken war allein der Todestag, nicht aber das Todesjahr relevant. Erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts gewann das Todesjahr an Bedeutung, so dass es als unverzichtbarer Bestandteil des sog. Anno-Domini-Formulars⁴³ in die Grabinschriften aufgenommen wurde. Andererseits wird in der Grabinschrift des Adelbert ein Datierungsformular verwendet, das gerade für eine frühe Entstehung vor 1200 spricht. Das Formular setzt mit *ANNO INCARNATIONIS DOMINI* ein

41 Alpirsbach, Klosterkirche, im Langhaus an der Westwand. – Vgl. Seeliger-Zeiss (wie Anm. 8) 520 f.; 536; 540 f. Kat. Nrn. 3 und 4, Abb. 542 u. 543.

42 Vgl. DI 2 (Mainz) Nrn. 18; 667; DI 34 (Bad Kreuznach) Nr. 6.

43 Zur Definition und zum Aufkommen dieses für das gesamte spätere Mittelalter gültigen Grabinschrift-Formulars vgl. S. Scholz, in: DI 38 (Bergstraße) Einl. S. XXVIII–XXX.

und fügt weitere Datierungsformeln an, die aus dem Bereich der Urkunden-Inschriften stammen. Mit der Inkarnations-Formel oder ihren Varianten *ANNO AB INCARNATIONE DOMINI* sowie *ANNO DOMINICAE INCARNATIONIS* beginnen die Weihe- und Bauinschriften des 11. und 12. Jahrhunderts, die ihrem Inhalt nach Urkunden-Inschriften in Stein sind.⁴⁴ Für Grabinschriften wurde die Datierung nach der Inkarnationsaera offenbar seltener verwendet, aber der Eindruck trägt möglicherweise, weil aus dem 11. und 12. Jahrhundert insgesamt zu wenige nachprüfbar Grabinschriften erhalten sind. Zu nennen ist stellvertretend die Epitaph-Inschrift des Propstes Wignand, gestorben am 10. August 1048, in St. Stephan in Mainz.⁴⁵ Als prominente Beispiele für Grabplatten mit der Inkarnationsformel sind die um 1125 entstandenen Inschriften der Grabstätten im Königschor des Speyerer Doms⁴⁶ anzuführen. Ein spätes Vorkommen ist die Grabplatte für den Speyerer Bischof Conrad von Eberstein, gestorben 1245, in der Familiengrablege der Eberstein in der Klosterkirche Herrenalb.⁴⁷ Auch das Grabmal des Pfalzgrafen Konrad von Hohenstaufen (gestorben 1195) im Zisterzienserkloster Schönau (Rhein-Neckar-Kreis)⁴⁸ verwendete die Datierung im Weihnachtsstil. Offenbar wurde die ausführliche und deshalb besonders feierliche Datierung auf Grabplatten für Personen aus dem Kreis des Hochadels bevorzugt, was Rückschlüsse auf das Selbstverständnis der Hornberger im 12. Jahrhundert erlaubt. Die Grabplatte in St. Georgen verzichtet zwar auf jegliche Titulatur, erwähnt aber am Schluss der Inschrift die Aufnahme des Adelbert als Mönch in den Konvent, worin ein Lobpreis der Frömmigkeit des Verstorbenen verborgen ist.

6. Epigraphischer Befund

Bietet schon das Formular der Adelbert-Grabinschrift Argumente für eine Datierung der Grabplatte in nicht allzu weiter Entfernung vom Todesjahr des Verstorbenen, so erlaubt der epigraphische Befund eine genauere Präzisierung. Die vergleichende Untersuchung verzichtet bewusst darauf, geographisch auszugreifen und Inschriften entfernt liegender Kunstkreise heranzuziehen. Vielmehr beschränkt sie sich auf Vergleichsstücke aus dem Bereich der eng miteinander verbundenen

Cluniazenser-Klöster im Schwarzwald und am nördlichen Oberrhein. Im Zuge der Erforschung der Stein-Inschriften dieser Region und der Edition neuen Materials in Westfalen⁴⁹ und Niedersachsen⁵⁰ wurde jüngst wieder deutlich, dass die epigraphische Entwicklung in jeder Region eigene Wege eingeschlagen hat und nur innerhalb eines größeren zeitlichen Rahmens allgemein gültige Aussagen zulässt.

a) Die Adelbert-Inschrift in St. Georgen (Abb. 2)

Die Romanische Majuskel-Schrift der Grabplatte des Adelbert ist eine nahezu reine Kapitalis von klassischer Wirkung und gleichmäßiger Schriftführung ohne Bogenschwellungen oder Hastenverbreiterungen, die Hastenenden tragen kleine Sporen ohne Ausrundung am Sporenansatz. Die Worttrennung erfolgt nahezu durchgängig durch runde Punkte auf Zeilenmitte. Die Buchstaben haben hochrechteckige Form; *E*, *F* und *L* sind sogar auffallend schmal. Die Bögen der Buchstaben sind flach. Das einzige kreisrunde *O* ist dasjenige der *OBIIT*-Kürzung, hier mit waagrechttem Kürzungsstrich und eleganten Dreiecksporen. Die einzigen unzialen Buchstabenformen für *H* und *E* sind auf den Eigennamen Hellerbach konzentriert und sollten diesen offenbar hervorheben. Ferner ist ein einziges eingerolltes *G* in *MOGONTIAM* zu finden. Die Cauda des *R* ist lang und geschwungen; sie setzt am Bogen weit entfernt von der Haste an. Auf Ligaturen und Enklaven wurde verzichtet mit Ausnahme der *VS*-Ligatur bei der Endung auf *-VS*; bei *OCCISVS* und *MO-NACHVS* ist die Endung jedoch ausgeschrieben, wobei auffällt, dass das kapitale *V* sehr schmal gebildet ist und die Grundlinie nicht

44 Vgl. M. Glaser/F. A. Borschlegel, Datierungen in mittelalterlichen Inschriften des deutschen Sprachraums. *Archiv Diplomatik, Schriftgesch., Siegel- u. Wappenkde.* 42, 1996, 525–556 hier 527 f.; R. Favreau, *Epigraphie médiévale. L'Atelier du Médiéviste* 5 (Turnhout 1997) 173 f.

45 Vgl. DI 2 (Mainz) Nr. 655.

46 H. E. Kubach/W. Haas u. a., *Der Dom zu Speyer*, Bd. 1–3. *Kunstdenkmäler in Rheinland Pfalz* 5 (Berlin, München 1972) hier Bd. 1, 902 f.; 910; 932 (mit Abb.).

47 Vgl. DI 22 (Enzkreis) Nr. 11.

48 Vermutlich im 14. Jahrhundert erneuert, im Gefolge der Reformation zerstört; vgl. DI 12 (Heidelberg) Nr. 65.

49 Vgl. Neumüllers-Klauser (wie Anm. 36) 47–84.

50 Zum Vergleich sei auf romanische Grabplatten in Hildesheim hingewiesen; vgl. DI 58 (Hildesheim) Nrn. 8; 23; 39; 45, jeweils mit Abb.

berührt. Abweichungen von der klassischen Kapitalis sind an einzelnen Buchstaben deutlich. So ist das A leicht trapezförmig und damit oben ‚stumpf‘; nur das Anfangs-A ist spitz. Für das M mit senkrechten Hasten und fast bis zur Grundlinie herabgeführten Mittelteil wie auch für das N ist typisch, dass auch diese Buchstaben oben wie stumpf abgeschnitten wirken, weil der Schrägschaft mit der Haste nicht zu einer Spitze zusammengeführt ist.

b) Die Weiheinschrift
in Röttenberg (Abb. 4; 5)

Zum Vergleich bietet sich die Weiheinschrift von 1128 an der evangelischen Pfarrkirche in Röttenberg (Gde. Aichhalden, Lkr. Rottweil) an, weil sie fest datiert ist und damit dem Todesjahr 1121 des Adelbert zeitlich nahekommt.⁵¹ Außerdem steht diese Inschrift am Beginn der Aktivität des Klosters Alpirsbach als Erbauer und Besitzer des Patronats der Kirche und wirft deshalb ein Licht auf den epigraphischen Standard der Gründungszeit der beiden Schwarzwaldklöster. Die Inschrift ist außen am Chor auf zwei Seiten eines Quaders (Höhe 38, Breite 67, Tiefe 37, Buchstabenhöhe 4 cm) aus rotem Sandstein eingehauen, der als Spolie in den südöstlichen Strebepfeiler des spätgotischen Turmchors eingelassen wurde. Sie umfasst heute nur noch sechs Zeilen, weil sie beschnitten ist.

wegen der fast quadratischen Ausformung und der lockeren, gleichmäßigen Anordnung der Buchstaben. Bei näherem Hinsehen schwindet freilich der ‚klassische‘ Eindruck, denn unziale Doppelformen beherrschen das Schriftbild. So findet sich zweimal das unziale A neben dessen Trapezform, neben kapitälem E zweimal das seltene, nur im oberen Teil der Rundung geschlossene unziale E sowie das unziale D mit sich überschneidenden Bogenenden. Die Buchstaben C, D und O sind fast kreisrund gebildet. Weiter kommen mehrfach Ligaturen und Enklaven vor. Die Neigung zur Ausbildung von Sporen an den Hasten ist gering. Insgesamt zeigt diese Schrift deutliche Übernahmen von Buchstabenformen aus der handschriftlichen Überlieferung.

Um Kriterien für die Schriftentwicklung der Romanischen Majuskel zu gewinnen, ist es aufschlussreich, weitere Inschriften für den Versuch einer Entwicklungsreihe heranzuziehen. Hier kommt in Frage die Weiheinschrift von 1058, die von der alten Nikolaus-Kapelle am Wormser Dom in den gotischen Neubau der Kapelle übernommen wurde. Sie ist noch als reine Kapitalis-Inschrift gebildet.⁵³ Ferner wäre vergleichbar die Weiheinschrift von 1093 für die Burgkapelle in Stuttgart-Rötenberg.⁵⁴ Ein noch günstigeres Ergebnis ist zu erhoffen, wenn die zu vergleichenden Inschriften-Träger die gleiche Funktion im öffentlichen Raum zu erfüllen hatten. Deshalb sei hier zum Vergleich

+ ANNO AB I(N)CARNATI//ONE · D(OMI)NI · /
M · C · XX · VIII · I(N)DIC//TIONE · VI · /
DEDICATA E(ST) HEC (E)CCL(ESI)A A // VENERABI /
LI · OUDALRICO · II · C(ON)STANTI//ENSI EP(ISCOP)O /
E(T) · XV · K(A)L(ENDAS) IVNII · I(N) NOMINE// D(OMI)NI N(OST)RI /
IE(S)V · CHR(IST)I · ET · S(ANCTAE) · (CRV)CIS⁵² S(ANCTAE) M//ARIE /
[. . .

Übersetzung: Im Jahr der Fleischwerdung des Herrn 1128, in der 6. Indiktion, ist diese Kirche geweiht worden von dem verehrungswürdigen Ulrich II., Bischof von Konstanz, (und zwar) am 15. (Tag) vor den Kalenden des Juni (18. Mai) im Namen unseres Herrn Jesus Christus und des heiligen Kreuzes (und) der heiligen Maria [. . .

Ungeachtet des durch Abrieb und Verwitterung beeinträchtigten Zustandes fällt die hohe Qualität der Schriftgestaltung ins Auge. Die hier verwendete Romanische Majuskel scheint dem klassischen Kapitalis-Alphabet näherzustehen als diejenige in St. Georgen

den Grabmal-Inschriften der Vorzug vor den Inschriften an Bauwerken gegeben.

⁵¹ Zu dieser Inschrift zuletzt Seeliger-Zeiss (wie Anm. 8) 526 f. mit Abb. 536; 537 und weiterführenden Literaturangaben.



c) Die Grabinschrift des Abts Gumbert in Limburg an der Haardt (Abb. 6)

Aus der Klosterkirche in Limburg a. d. Haardt ist das verschollene Grabmal des Abtes Gumbert, gestorben 1035, überliefert.⁵⁵ Das Denkmal wurde oben bereits wegen seiner dem Adelbert-Grabmal besonders eng verwandten Gestaltung herangezogen. Die hochrechteckige Platte wird ursprünglich die Größe eines Menschen gehabt haben, war jedoch unten beschnitten und durch einen schrägläufigen Bruch beschädigt. Die glatte Kante links war besonders stark abgestoßen. Die dünnstrichig in den grünlich-grauen Sandstein eingemeißelte Inschrift war jedoch gut erhalten und

AECCL(ESI)E SPECIM(EN)
CLERO MEMORABILE⁵⁶ NOM(EN) /
HIC GV(M)BERTE TVVS
FVN(ERIS) EST TVMVLVS /
[HV]IVS CENOBII
QVI TERTIVS ABBA FVISTI
CV(IVS) FRATER ADHUC
[H]ACTEN(VS) VT STAT OPVS
FUNDAMENTA IACIS
Q(V)E PASTOR POST DE[C]O[R]ASTI
MORIBVS ET VITA
[. . .

Übersetzung: Hier, Gumbert, Vorbild der Kirche (und) dem Klerus ein denkwürdiger Name, ist dein Grabhügel, der du der dritte Abt dieses Klosters gewesen bist, dessen Fundamente du schon als Mönch (Bruder) legtest, so weit das Werk jetzt steht, und welches du als Oberhirte geschmückt hast durch deine Sitten und dein Leben [. . .

mit dunkler Farbe nachgezogen. Sie besteht aus elf Zeilen einer querlaufenden Inschrift, geschrieben ohne Worttrenner in ‚scriptura continua‘. Das Schriftbild ist klar strukturiert durch relativ breite Zwischenräume zwischen den Zeilen.

Das Todesjahr des Abtes 1035 ist für die Ansetzung des Steins bestimmend, denn Gumbert als der dritte Abt Limburgs starb bereits im ersten Jahr seines Abbatiaats und im Jahr der Weihe der Altäre in der Krypta, als die Kirche noch eine Baustelle war. Die Gesamtweihe der 1030 begonnenen Kirche erfolgte 1042; aber für 1038 ist bereits die Bestattung der Prinzessin Gunhild, Gemahlin des späteren Kaisers Heinrich III., im Langhaus bezeugt.⁵⁷

Abb. 4 (links): Röttenberg, Weiheinschrift von 1128, linke Seite.

Abb. 5 (rechts): Röttenberg, Weiheinschrift von 1128, rechte Seite.

52 Sichtbar ist ein Invokationskreuz, verbunden mit der Endung *CI(S)*. Weitere Erläuterungen zum Befund bei Seeliger-Zeiss (wie Anm. 8) 526, Anm. 74.

53 Heute Worms, Dom-Archiv. – Vgl. DI 29 (Worms) Nr. 11 mit Abb. 3; Einleitung S. LIX.

54 Vgl. E. Paulus (Bearb.), Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg 1, Neckarkreis (Stuttgart 1889) 161 f. u. Abb. S. 157; H. Decker-Hauff, Geschichte der Stadt Stuttgart, Bd. 1: Von der Frühzeit bis zur Reformation (Stuttgart 1966) 125 mit Abb.

55 Ehemals Ruine der Klosterkirche Limburg (Stadt Bad Dürkheim), Krypta, Westwand. – Kraus (wie Anm. 38) Nachträge S. 351 Nr. 681 mit Abb.; W. Mancho, Kloster Limburg an der Haardt. Eine bauwissenschaftliche und geschichtliche Abhandlung (Mannheim 1892) 85 f. u. Abb. 31; K. F. Bauer, Mainzer Epigraphik. Beiträge zur Geschichte der mittelalterlichen Monumentalschrift. Zeitschr. Deutscher Ver. Buchwesen u. Schrifttum 9/2 f., 1926, 1–45 hier 26 f.

56 Kleines I hochgestellt, dann L mit eingefügtem kleineren E.

57 Für die Baugeschichte sei zusammenfassend verwiesen auf D. von Winterfeld, Die Kaiserdomen Speyer, Mainz, Worms und ihr romantisches Umland (Würzburg 1993) 209–216.

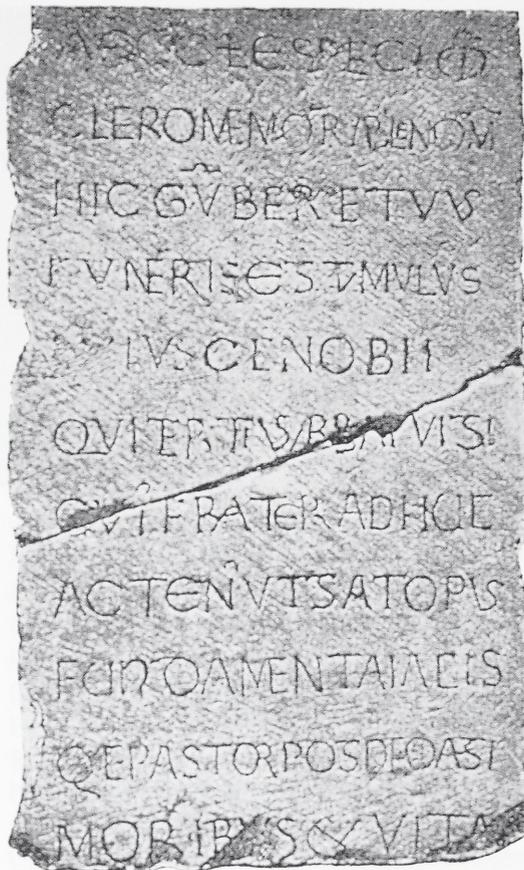


Abb. 6: Limburg a. d. Haardt, Grabplatte des Abtes Gumbert, gestorben 1035.

Die Inschrift ist ein Grabgedicht, von dem noch fünf leoninische Hexameter und ein Halbvers erhalten sind. Die Verse stimmen mit den Zeilen überein, was Buchstabenverbindungen, Enklaven und Kürzungen in unterschiedlichen Formen notwendig machte. So sind zahlreiche Ligaturen vorhanden – neben *AB*, *ME*, *NE*, *OR* gehäuft in Verbindung mit dem kapitalen *T* bei *TE*, *TV*, *ST*. Dreimal begegnet die *VS*-Ligatur am Wortende. Obgleich die kapitalen Schriftformen von breiter, fast quadratischer Proportion dominieren, sind vielfach Unzialen verwen-

det, so einmal für *A* in *FRATER*, dann gehäuft im Wort *FUNDAMENTA* für *V*, *N* und *D*, und mehrfach für *E*. *C* und *O* sind fast kreisrund, daneben wird abweichend zweimal das eckige *C* verwendet. Die letzte erhaltene Zeile enthält für *ET* eine Sonderform einer Kürzung, wie sie in den Scriptorien üblich waren. Die enge Verwandtschaft der Schrift mit der Inschrift der Willigis-Tür des Mainzer Doms, um 1009, bestätigt die Ansetzung bald nach dem Tod des Abtes.⁵⁸ Überraschend ist der Reichtum an Übernahmen aus der Schreibschrift.

d) Die Hazecha-Inschrift vom Heiligenberg bei Heidelberg (Abb. 7)

Da die Inschrift des Gumbert trotz der ähnlichen Gestaltung der Grabplatte insgesamt große Unterschiede zu St. Georgen aufweist, sei eine weitere Grabinschrift zum Vergleich herangezogen, die zeitlich etwa zwischen beiden zu liegen scheint. Die oben bereits erwähnte, um 1100 oder wenig später anzusetzende Grabplatte der Hazecha aus dem Stephanskloster auf dem Heiligenberg bei Heidelberg gilt einer Wohltäterin des Klosters.⁵⁹ Ihr Text stellt neben die Sterbeinschrift zugleich die Mahnung an das Totengedenken als Gegengabe für die Stiftung und erfüllt damit etwa die gleiche Funktion wie die Grabplatte des Adelbertus in St. Georgen, auch wenn dort Stiftung und Vermahnung nicht eigens ausgesprochen werden. Die querrrechteckige Platte trägt vier längslaufende Zeilen eines Grabgedichts in leoninischen Hexametern; die fünfte Zeile enthält den Sterbetag.

⁵⁸ Vgl. DI 2 (Mainz) Nr. 5 mit Abb.

⁵⁹ Heidelberg, Kurpfälzisches Museum. – Vgl. DI 12 (Heidelberg) Nr. 1a mit Abb.; H. Drös, Totengedenken in Stein. In: Unverrückbar für alle Zeiten. Tausendjährige Schriftzeugnisse in Baden-Württemberg (Karlsruhe 1992) 136 f. mit Abb.

HAZECH[A RIFRIDI S]E POSCENS HIC [S]EPELIRI /
 PREDII Q[VE]VE SV]I CESSIT HVIC DOMVI /
 HIC CONSIS[TE]NTES EIVS OBITVM RECOLENTES /
 SINT VT PERP[ET]VO VIVAT ET IPS[A DEO] /
 VIII K(A)L(ENDAS) DECEMBRIS OBIIT H[AZECHA] /

Übersetzung: Hazecha, die Witwe des Rifrid, wünschte hier begraben zu werden. Alles, was sie besaß, schenkte sie diesem Hause. Alle, die hier weilen, mögen ihres Hinscheidens eingedenk sein, auf dass sie beim ewigen Gott lebe. Am 23. November starb Hazecha.

Zu Abb. 7, die Hazecha-Inschrift vom Heiligenberg bei Heidelberg.

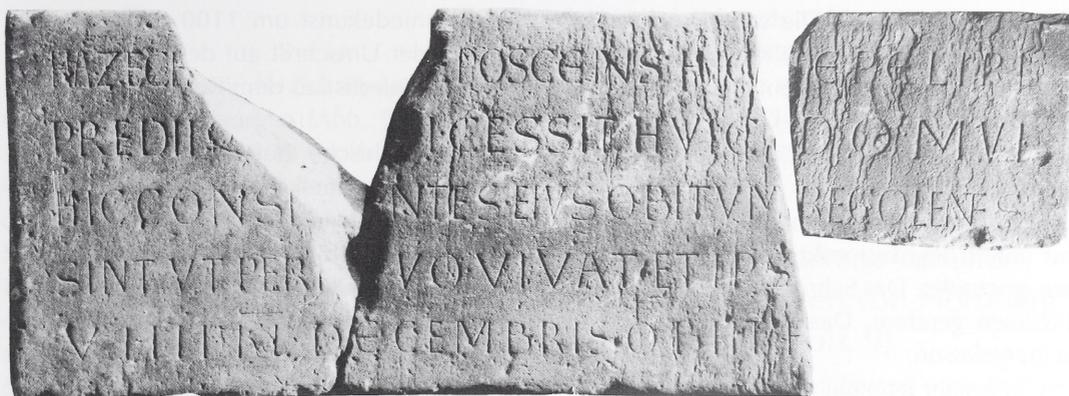


Abb. 7: Heidelberg, Grabplatte der Hazecha, Witwe des Rifridus, gestorben nach 1094.

Die Inschrift erweist sich einerseits als eng verwandt mit der Adelbert-Inschrift in der Ausführung in gleichmäßig zarter Strichstärke und schlanken Proportionen der Buchstaben sowie in der Wahl der Buchstabenformen. Andererseits deutet auf eine frühere Entstehung der Verzicht auf Sporen, Worttrenner und Kürzungen. Die Schrift ist eine von Unzialen gereinigte Kapitalis. Lediglich für *E* ist viermal die Unzialform gesetzt. Worttrenner fehlen ebenso wie Kürzungen, abgesehen von dem üblichen Kürzel für *KALENDAS*: Die einzige Ligatur erscheint in dreifacher Form im Wort *RECOLENTES*. Die Buchstabenformen stimmen mit St. Georgen überein, so das trapezförmige *A*, die oben ‚stumpfen‘ *M* und *N*, das ovale *O*, die besonders schlanken *E*, *L* und *T*. Man möchte deshalb die beiden Steindenkmäler zeitlich nicht zu weit voneinander entfernt einordnen.

e) Die Grabplatte für Herzog Bertold I. von Kärnten in Hirsau (Abb. 8)

Zur Überprüfung dieses Befundes sei ein weiteres Schriftdenkmal herangezogen, das in Hirsau, dem Zentrum der Klosterreform, entstand und dem vermutlich wegen des hohen Ranges des Verstorbenen eine besondere Vorbildfunktion zukam: die Grab- und Gedenkplatte für Herzog Bertold I. von Kärnten, Ahnherrn der Zähringer, und für seine erste

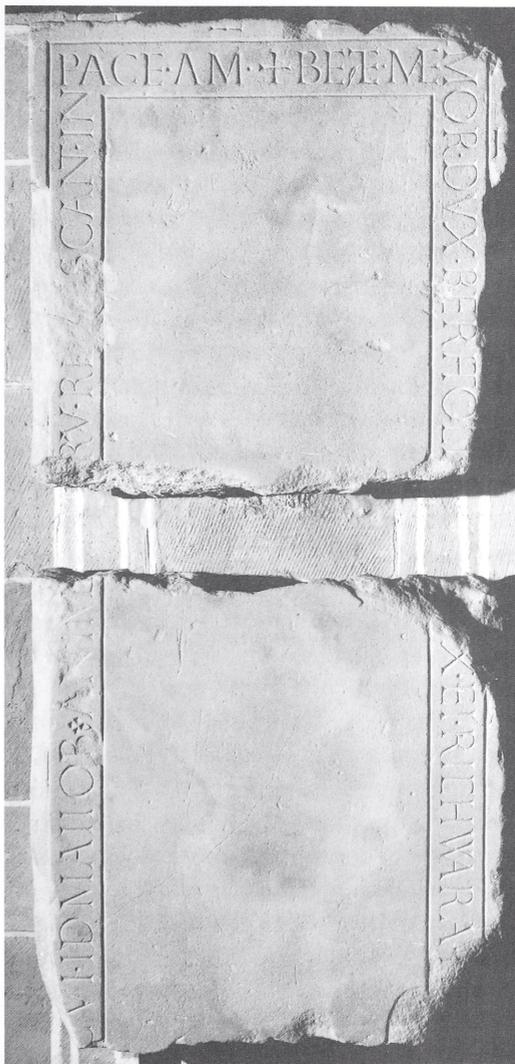


Abb. 8: Hirsau, Grabplatte des Herzogs Bertold I. von Kärnten, gestorben 1078.

+ BEATE · ME/MOR(IE) · DVX · BERHTOLD(VS) · [ET CO(N)IV(N)]X · EI(VS) RICHWARA ·
[ILLE · / NON(IS) · NOVE(M)BRIS · / HAE]C VI · ID(VS) MAII OB(IIT) · ANIME · EORV(M) ·
RE[(Q)VIE]SCANT · IN / PACE · AM(EN) ·

Übersetzung: Herzog Bertold und seiner Gemahlin Richwara zum frommen Gedenken. Jener starb an den Nonen des November (5. Nov.), diese am 6. Tag nach den Iden des Mai (10. Mai). Ihre Seelen mögen in Frieden ruhen. Amen.

Zu Abb. 8, Hirsau, Grabplatte des Herzogs Bertold I. von Kärnten.

Gemahlin Richwara.⁶⁰ Die verstümmelte Platte lässt sich als Grabplatte mit Umschrift zwischen Linien rekonstruieren; das Mittelfeld ist leer. Abweichend von den bisher behandelten Denkmälern verläuft die Grabinschrift hier parallel zum Rand der Platte auf allen vier Seiten als Umschrift; diese beginnt oben in der Mitte mit einem Invokationskreuz und ist nach innen gewendet. Das Schriftband wird von zwei Ritzlinien gerahmt. Das Innenfeld des Steins ist leergelassen.

Das Todesjahr ist nicht genannt. Bertold starb am 5. November 1078 und wurde als Wohltäter des Klosters Hirsau dorthin in die Klosterkirche St. Aurelius überführt. Abt Wilhelm von Hirsau, mit dem er als Anhänger der gregorianischen Reform befreundet gewesen war, begann erst 1082 mit dem Neubau des Klosters und der Klosterkirche St. Peter und Paul, die 1091 geweiht wurde. Demnach ist die Entstehungszeit der Grabplatte unklar. Sie könnte unmittelbar nach Bertolds Tod für die Aureliuskirche geschaffen und später in den Neubau übertragen worden sein. Sie könnte aber auch – was wahrscheinlicher ist – erst später für St. Peter und Paul bestimmt gewesen sein. Für die bisherige Ansetzung „um 1150“ war offenbar die Verwandtschaft mit der Hirsauer Grabplatte des Abtes Volmar, gestorben 1156, bestimmend.⁶¹ Weiter hat wohl zu dieser Datierung beigetragen, dass einfache Grabplatten mit Umschrift ohne Figureschmuck erst in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts aufkamen und nicht vor dem 13. Jahrhundert zur Standardform für die folgenden Jahrhunderte wurden.

Die Schrift des Bertold-Denkmal ist dem klassischen Kapitalis-Alphabet verpflichtet. Die Buchstabenformen sind bei *D*, *M* und *N* dem Quadrat angenähert, das *O* ist kreisrund. Rundes *C* steht neben dem älteren eckigen *C*. Unziale Formen kommen nicht vor, wenn man von der Ligatur *ATE* in *BEATE* absieht. Die übrigen Ligaturen beeinflussen das Schriftbild kaum. Punkte als Worttrenner sind fast durchgehend verwendet. Die Fürbitte am Ende der Inschrift ist durch eine Vierergruppe tief eingehauener Quadrangeln von den Sterbeinschriften des Ehepaares abgetrennt. An den Hastenenden sitzen feine Sporen, wobei die Ausrundung der Bogenansätze nur bei *C* und *D* spürbar ist. Die Bildung der gut erhaltenen Schrift kommt wegen ihrer Schönheit und des Rückgriffs auf ‚klassische‘ karolingische Vorbilder bei der Form der Buchstaben den Schöpfungen der

Goldschmiedekunst um 1100 nahe, so zum Beispiel der Umschrift auf den Einbandtafeln des Liber Aureus aus dem Reichskloster Prüm, nach 1109.⁶²

Der epigraphische Befund spricht für eine Verschiebung der Ansetzung des Bertold-Denkmal noch in die Nähe der Lebenszeit des Hirsauer Gründerabtes Wilhelm (1069/1071–1091). Diesem universal gebildeten geistlichen Führer der gregorianischen Reform wäre zuzutrauen, dass sich unter seinem Abbatat nicht nur eine Rückkehr zu einer klaren Monumentalschrift, sondern auch eine neuartige Gestaltung der Grabplatten – eben die Grabplatte mit Umschrift – herausbildete. Nicht ohne Belang für diese Überlegungen ist die Tatsache, dass die Weihe des von Wilhelm erbauten Neubaues der Klosterkirche St. Peter und Paul am 2. Mai 1091 durch Gebhard III. Bischof von Konstanz (1084–1110) vollzogen wurde. Er war der Sohn Herzog Bertolds I. von Kärnten und seiner Gemahlin Richwara. Die Memoria-Fürsorge für seine Eltern, verbunden mit dem hier zur Diskussion stehenden Grabmal und mit einer Stiftung, mag ihm und Abt Wilhelm eher ein Anliegen gewesen sein als späteren Äbten um die Zeit um 1150, als der Niedergang Hirsaus bereits eingesetzt hatte. Der qualitative Abstand zum Niveau der Grabplatte des Hirsauer Abtes Volmar (1120–1156),⁶³ deren Komposition und Schrift für die späte Ansetzung um 1150 herangezogen wurde, erscheint beträchtlich. Die Ähnlichkeit ist hier als Argument nicht zwingend, denn es kann sich hier auch um eine späte Imitation des Bertold-Denkmal handeln. Wahrscheinlicher ist, dass das Bertold-Denkmal für die Feier der Memoria für die Stammeltern der Zähringer schon in Zusammenhang mit der Weihe von 1091 von St. Peter und Paul geschaffen worden ist.

60 Hirsau, Marienkapelle, im Chor. 1976 im Eingangsbereich des spätgotischen Sommerrefektoriums in Zweitverwendung als Bodenplatte aufgefunden, ursprünglicher Standort wohl in der Klosterkirche St. Peter und Paul. – Vgl. R. Neumüllers-Klauser, Zum Zähringer-Denkmal in Kloster Hirsau. In: Die Zähringer (wie Anm. 23) Bd. 1, 31–36; Bd. 2, 127 f. Kat. Nr. 99 Abb. 71; DI 30 (Landkreis Calw) Nr. 5 mit Abb. 3.

61 Vgl. ebd. Nr. 6 u. Abb. 5.

62 Vgl. F. Steenbock, Der kirchliche Prachteinband im frühen Mittelalter. Von den Anfängen bis zum Beginn der Gotik (Berlin 1965) Kat. Nr. 80 mit Abb.

63 Vgl. DI 30 Nr. 6 mit Abb. 5.

f) Ergebnis

Der Gesamteindruck der Schrift des Adelbert-Grabmals in St. Georgen (Abb. 2) orientiert sich an der karolingischen Kapitalis und ihren kapitalen Nachfolge-Schriften.⁶⁴ Damit gehört die Adelbert-Inschrift einer konservativen Schriftgruppe an, die etwa zwischen 1075 und 1150 vorkommt, neben einem Schrifttypus, der zunehmend unziale Buchstaben neben den kapitalen Formen verwendet und damit Anregungen aus Handschriften aufnimmt. Gegenüber den spätromanischen Abtsgrabplatten in Alpirsbach – Eberhard mit dem Todesdatum 1173 (Abb. 3), Conrad nach 1178 – steht sie eindeutig auf einer älteren Stufe der Entwicklung. Gegenüber den Inschriften von Limburg (nach 1035) (Abb. 6) und Rönenberg (1128) (Abb. 4; 5) zeigt der epigraphische Befund eine Tendenz, die sich wieder zu klassischer Wirkung und Ausgewogenheit hinwendet. Darin steht die St. Geogener Inschrift der Hazecha-Inschrift (um 1100) (Abb. 7) und der Bertold-Inschrift (Abb. 8) am nächsten, auch wenn die technische Ausführung nicht das gleiche hohe Niveau erreicht. Überblicken wir die hier aufgeführten Beispiele, so ist es nicht möglich, eine Entwicklungsreihe zu erkennen. Vielmehr laufen bei der romanischen Majuskel offensichtlich zwei unterschiedliche Tendenzen nebeneinander her. Die eine trägt Züge von dekorativer Verspieltheit in das Schriftbild, bewirkt durch die Neigung zu Ligaturen, Enklaven und Verschränkungen, und führt schrittweise zur Vermehrung unzialer Formen und damit schließlich Ende des 12. Jahrhunderts zur Bildung der Gotischen Majuskel. Die andere Stilrichtung strebt – offenbar als Rückgriff auf karolingische Vorbilder – dem Ideal einer klassischen Kapitalis nach. Der Vergleich lehrt, dass die Schriftentwicklung im 12. Jahrhundert nicht einmal innerhalb derselben Region linear verläuft, sondern dass sich verschiedene Schrift-Stile nebeneinander beobachten lassen. Die Wahl des Stils hängt nicht nur vom Vermögen des Steinmetzen ab, sondern auch von der Gattung und Funktion der Steindenkmäler. Für das Grabmal eines Wohltäters von St. Georgen wählte man die feierliche, großformatige Schrift mit den Formen einer klassischen Kapitalis und ahmte in der Anordnung der Schrift bewusst die Gestaltung älterer Denkmäler nach. Die Grabplatte des Adelbert von Hellerbach/Hornberg ist

demnach bald nach 1121 anzusetzen. Damit gehört sie zu den ältesten erhaltenen Grabplatten eines Adligen zwischen dem Oberrhein und der oberen Donau. Als Schriftdenkmal kommt ihr herausragende Bedeutung zu.

III. Das nicht erhaltene Familiengrabmal der Herren von Hornberg in St. Georgen (Abb. 9)

Im Kloster St. Georgen befand sich ehemals ein zweites Grabmal der Herren von Hornberg. Sein Aussehen ist überliefert durch einen bemerkenswerten Fund im Hauptstaatsarchiv in Stuttgart, ein Doppelblatt, das laut des beigefügten handschriftlichen Vermerks aus dem St. Geogener Klosterarchiv stammt.⁶⁵

Auf Blatt 1 befindet sich eine von Schriftzeichen umgebene Zeichnung einer hochrechteckigen Grabplatte mit Umschrift. Im Mittelfeld der Platte ist der – unbeholfen gezeichnete – Wappenschild der Herren von Hornberg eingefügt,⁶⁶ darüber ein Kreuz mit Kreuzfuß. Die Kreuzarme haben gespaltene Endungen. Dies entspricht dekorativ verzierten Kreuzdarstellungen, die mit dem Zirkel konstruiert sind und die im 13. und 14. Jahrhundert beliebt waren.⁶⁷ Die Umschrift beginnt oben zweizeilig, läuft dann am Plattenrand um und endet oben im Mittelfeld. Der Zeichner hatte die

64 Wertvolle Hinweise verdanke ich Dr. phil. habil. Sebastian Scholz, Mainz, dem ich an dieser Stelle herzlich für die Beurteilung der Inschrift danke.

65 HStA Stuttgart, A 521/Bü 6. – Ich danke Dr. Peter Rückert, Stuttgart, herzlich für seine Hilfe bei der Beschaffung der Abbildung. Die Zeichnung wurde von Wolfdieter Gramlich, St. Georgen, aufgefunden. Sie wird erwähnt bei Neuß (wie Anm. 13) 138; ferner dazu ausführlich Harter (wie Anm. 12) 110 f.

66 Zwei mit den Mundlöchern auf einem Dreieck gestürzte Hiefhörner, hier ohne Bänder. Das Wappen kommt auch bebändert vor; vgl. J. Kindler von Knobloch, Oberbadisches Geschlechterbuch. Bde. 1–3 (Heidelberg 1898, 1905, 1919) hier Bd. 2, 111–113. – Das Wappen der Hornberger ist erstmals 1296 auf einem Siegel der Brüder Bruno und Friedrich von Hornberg erhalten; das Vollwappen mit seinen Tinkturen ist bekannt durch die Abbildung des Minnesängers Bruno von Hornberg in der Heidelberger Manesse-Handschrift.

67 Zu Grabplatten mit Kreuz vgl. zusammenfassend F. K. Azzola, Zur Ikonographie des Kreuzes auf Kleindenkmälern des Hoch- und Spätmittelalters im deutschen Sprachraum. In: H. Zimmermann (Hrsg.), Deutsche Inschriften. Vorträge und Berichte. Fachtagung für mittelalterliche und neuzeitliche Epigraphik Worms 1986. Abhandl. Geistes- u. Sozialwiss. Klass./Akad. Wiss. u. Lit. 1987 Nr. 12 (Stuttgart 1987) 9–41.

HEC . EST . SEPUL/TURA . DOMINORVM / DE HORENBERG QUOR(UM) PRIM(US) FVIT HIC
TUMVLAT(US) DO/MIN(US) ALBERTUS DE / ELREBACH APVT MOGUNCIA(M) OCCI(SUS)
AN(N)O D(OMI)NI / M . C . XXI . VII . / IDUS IVLII + / A . Q(U)O . O(MN)ES ORTI SU(N)T .

Übersetzung: Dies ist die Grablege der Herren von Hornberg, von denen als der erste hier be-
stattet wurde: Herr Albert von Ellerbach, bei Mainz niedergeschlagen im Jahr des Herrn 1121
am 7. Tag vor den Iden des Juli (9. Juli), von welchem alle abstammen.

Platzeinteilung unterschätzt und musste mit den letzten zwei Zeilen in das Mittelfeld ausweichen, was vermutlich nicht der Anordnung der Schrift auf der Grabplatte entsprach.

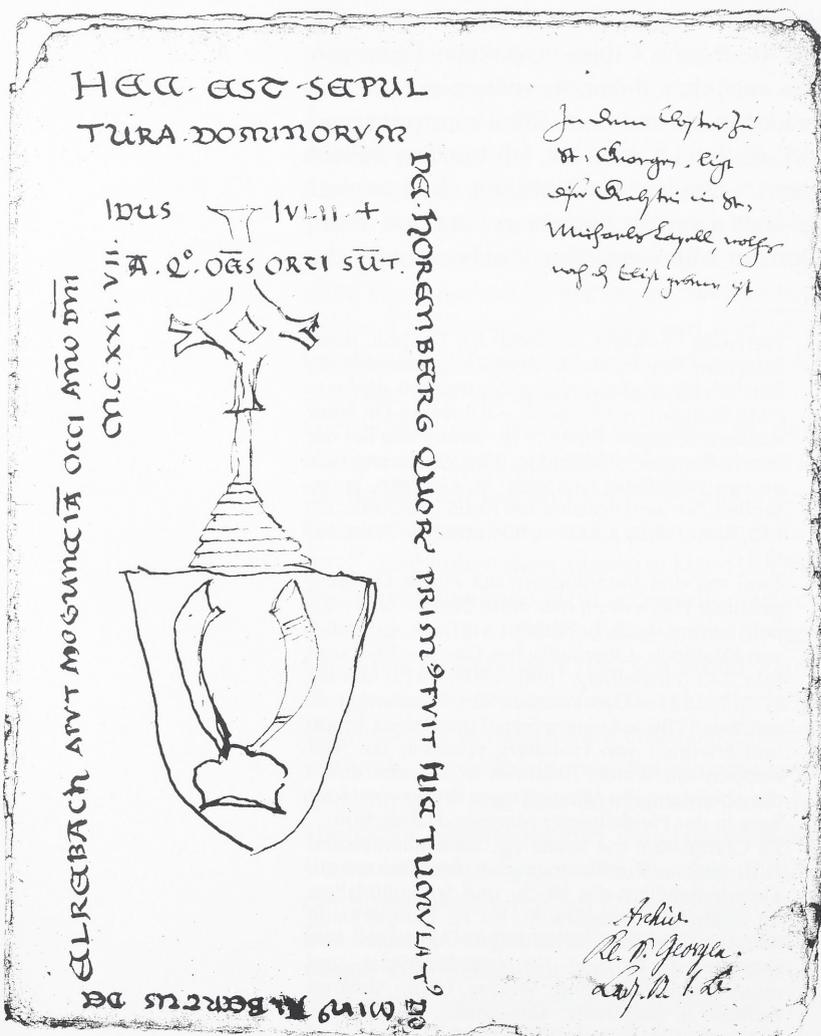
Eine Beischrift in spätgotischer(?) Kursive rechts von der Zeichnung lautet: „In dem Closter zu St. Georgen ligt dise Grabstein in St. Michaels Capell, welches nah (unleserliches Wort) gebuw(?) ist.“⁶⁸ Der Zeichner war offensichtlich bemüht, das Aussehen der Grabplatte exakt wiederzugeben. Er hat nicht nur den heraldischen Schmuck, sondern auch die Umschrift genau abgezeichnet, obwohl er offensichtlich Schwierigkeiten bei der Wiedergabe der

Schrift hatte. Die Inschrift war offenbar in Gotischer Majuskel ausgeführt. Der Zeichner hat die Besonderheiten dieser Schrift genau kopiert, so die geschlossenen C und E, den Wechsel zwischen kapitälem V und unzialem U, zwischen kapitälem T und rundem T und die Schreibung des M als offenes unziales M mit aufgebogenen Bogenenden.

Blatt 2 trägt eine sechszeilige Beschriftung. Sie wiederholt die Umschrift der Grabplatte auf Blatt 1, ordnet diese aber in sechs Zeilen in zeilenweiser Anordnung untereinander an. Die offensichtlich von derselben Hand ausgeführte Schrift ist im Wortlaut identisch und gibt auch die Schreibung mit allen epigraphischen Einzelheiten exakt wieder. Als Entstehungszeit des Doppelblattes kann aufgrund der Beischrift das 15. Jahrhundert angenommen werden.

Die Zeichnung bildet ein Familien-Denkmal der Herren von Hornberg ab. Die Aussage der Umschrift bestätigt die enge Verbindung der Hornberg mit Adelbert von Hellerbach/ Ellerbach/Elrebach als ihrem Stammvater und bestätigt die aus weiteren Archivalien gewonnenen, von Hans Harter zusammengefassten Forschungsergebnisse. Außerdem wird hier überliefert, dass Adelbert als erster der Familie in St. Georgen begraben wurde und dass dort in der Folgezeit die Grablege aller Hornberger war. Der Ort für diese Bestattungen ist in der Beischrift klar bezeichnet: es war die ehemalige Michaelskapelle des Klosters. Die Zeichnung verrät sogar, dass die Grabplatte vermutlich ehemals im Boden der Kapelle lag und wohl nicht als Epitaph an der Wand der Kapelle angebracht war, weil die hochrechteckige Form und die Gestaltung der Inschrift für eine bodengleiche Deckplatte über einer ausgemauerten Gruft sprechen. Dieses Denkmal wird nicht die Deckplatte eines Hochgrabes

Abb. 9: St. Georgen, Familiengrabmal der Herren von Hornberg, (Zeichnung 15. Jh.).



68 „welche nach Christus gebawen ist 1121“; Neuß (wie Anm. 13) 138 f.; Harter (wie Anm. 12) 110. – Das Zitat ist dort ungenau, denn eine Nachprüfung ergab, dass die Jahreszahl 1121 auf dem Blatt gar nicht vorhanden ist.

gewesen sein, weil die Umschrift zum Innenfeld hin gewendet ist, Hochgräber aber meist nach außen gewendete Umschriften haben, um besser lesbar zu sein.

Erstaunlich ist die Tatsache, dass man sich hier offensichtlich auf die ältere Grabplatte des Adelbert von Hellerbach (hier *ELREBACH* geschrieben) und auf ihre Inschrift berief (Abb. 2). Die Wendung „*APUT MOGUNCIAM OCCISUS*“ und die Datierung wurden sogar wörtlich übernommen. Die Inschrift enthält keinen Sterbevermerk, dafür aber die eindeutige Grabbezeugung *FUIT HIC TUMVLATUS*. Die Grabinschrift des Adelbert von Hellerbach enthält keinerlei Titulatur, die Inschrift auf der Stuttgarter Zeichnung stellt dagegen die Titulatur *DOMINUS* dem Namen voran, was erst seit dem ausgehenden 13. Jahrhundert in den Grabinschriften für Adlige wie für Kleriker üblich wurde und deshalb ein Kriterium für eine Ansetzung des Familiendenkmals nach 1300 ist.

Für die Beantwortung der Frage nach der Entstehungszeit des Familien-Denkmal ist die Darstellung des Wappens derer von Hornberg bedeutsam, da Wappen auf Grabplatten frühestens um die Mitte des 13. Jahrhunderts in unserer Region aufkommen.⁶⁹ Weiter lässt sich die zeitliche Ansetzung durch die offenbar zuverlässige Wiedergabe der Schrift eingrenzen, denn durch die Verwendung der Gotischen Majuskel in der vorliegenden Form darf als gesichert erscheinen, dass das Denkmal vor dem Ende des 14. Jahrhunderts entstand. Ab 1390 begann die Gotische Minuskel sich allgemein im Bereich der monumentalen Inschriften in Stein durchzusetzen. Damit ist eine spätere Ansetzung des Denkmals auszuschließen, obgleich der Vorgang einer Erneuerung und Neugestaltung einer Adelsgrablege gerade für die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts häufig zu beobachten ist. Denn andernorts setzte gerade im Anschluss an die Bursfelder Klosterreform, die eine Rückbesinnung auf die Gründungsgeschichte der Klöster auslöste, eine Welle von nachträglich errichteten Denkmälern für Stifter und Wohltäter ein.⁷⁰ Für die Herren von Hornberg trifft dies eher nicht zu, denn in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts zeichnete sich bereits der Niedergang der Familie ab.

Ein Hinweis auf die mögliche Entstehungszeit ist aus der Klostersgeschichte zu gewinnen. Für die Zeit zwischen 1350 und 1360 sind zwei Brandkatastrophen überliefert, die umfassen-

de Reparaturmaßnahmen notwendig machten und durch eine Neuweihe der Klosteranlage im Jahr 1370 unter Abt Eberhard II. Kanzler (1368–1382) beendet wurden.⁷¹ Vermutlich führte der Brand dazu, dass die Grablege damals neu gestaltet und dem Zeitgeschmack angepasst wurde. Jedenfalls wird die Michaelskapelle auf dem Klosterfriedhof unter den neu geweihten Kapellen in diesem Zusammenhang ausdrücklich erwähnt.⁷² Eine Erneuerung der Hornberg-Grablege ist um diese Zeit nach dem Brand wahrscheinlich, denn das Selbstverständnis einer Adelsfamilie verlangte nach einer angemessenen Zurschaustellung ihrer heraldischen Abzeichen überall da, wo die Präsenz der Familie herausgestellt werden sollte, so auch am Ort für das Totengedächtnis. Die am meisten verbreitete Form der Grabplatte war am Ende des 14. Jahrhunderts die Grabplatte mit dem Vollwappen des Verstorbenen. Die Kombination des Wappens mit einem Kreuz als Schmuckform und christlichem Symbol ist bei Grabmälern des Adels nicht allzu häufig.⁷³ Aber hier handelte es sich nicht um ein Denkmal für einen Einzelnen, sondern um ein Gemeinschaftsdenkmal einer in der Region führenden Familie. Da eher die Reihung individueller Grabplatten für die Vertreter einer Familie üblich war, ist das Familiendenkmal eine Besonderheit. Hinzu kommt die Wahrscheinlichkeit, dass die Herren von Hornberg als die Stifter der Michaelskapelle und damit

69 Zum Aufkommen der Wappen vgl. O. Neubecker, *Heraldik. Wappen – ihr Ursprung, Sinn und Wert* (Frankfurt a. M. 1977). Grundsätzliche Überlegungen dazu bei H. Drös, *Zur Heraldik fränkischer Adelsgrabmäler*. In: P. Schiffer (Hrsg.), *Zum ewigen Gedächtnis. Forsch. Württembergisch-Franken 50* (Stuttgart 2003) 63–85 hier 63 f.

70 Vgl. R. Neumüllers-Klauser, *Maulbronner Stifterdenkmäler*. *Zeitschr. Württ. Landesgesch.* 37, 1978, 27–45.

71 Vgl. Martini (wie Anm. 7) 111 f. und hier S. 192 Nr. 45.

72 Vgl. ebd. 111.

73 Das Kreuz wurde vor allem für Grabmäler von Klerikern bevorzugt und dann zusätzlich mit einer Darstellung des Messkelches mit der Hostie als Hinweis auf das Priesteramt verbunden. Gerade Angehörige des Bürgertums, zu denen ja auch die Mönche und Nonnen des Spätmittelalters gehören, verwendeten oft ein Kreuz als Schmuckform, weil ihnen ein Wappen noch nicht zugänglich war. Grabplatten mit einem Kreuz – meist ein Vortragekreuz mit Fuß – in Verbindung mit einem Wappen sind seit dem späten 13. Jahrhundert im südwestdeutschen Bereich häufig; vgl. DI 22 (Enzkreis) Nr. 29 (1358); DI 25 (Ludwigsburg) Nrn. 11 (1297); 22 (1307); 104 (1470).

als Wohltäter des Klosters anzusehen sind, was sie zur Errichtung einer herausgehobenen Grabanlage berechnete. Spätestens mit dem Übergang St. Georgens an Württemberg im 15. Jahrhundert erlosch das Interesse an der Grablage. Durch den nach der Reformation einsetzenden Zerfall der Klosteranlage wurden die Grabmäler früherer Jahrhunderte funktionslos und daher der Vernichtung preisgegeben.

Wo sich die romanische Grabplatte des Adelbert von Hellerbach (Abb. 2) zur Zeit der Erneuerung der Grablage befand, bleibt unbekannt. Ein bemerkenswertes Zeugnis, das sich auf beide Denkmäler stützt, vermag eine um 1786 von St. Georgener Mönchen in Villingen verfasste Chronik zu geben. Da die Chronik verschollen und nicht mehr nachprüfbar ist, sei die Stelle nach Harter zitiert:⁷⁴

„Herr Albert von Ellerbach hat die Herrschaft und Stadt Hornberg an sich gebracht und seinen Nachkömmlingen zum Erbteil hinterlassen, von dieser Zeit an schrieben sie sich ‚Herren von Hornberg‘. Belobter Herr Albert wurde zu Mainz umgebracht und zu St. Georgen, zwischen Liebfrauenkapelle und dem Kapitelhaus, in der Grabstatt der Herren von Hornberg, deren Stammvater er gewesen, zuerst beigelegt, mit angefügter Grabschrift: Hic est sepultura Dominorum de Hornberg, quorum primus fuit Albertus de Ellerbach, anno Domini 1127 ad Moguntiam occisus.“

Die Gleichsetzung des archivalisch nachweisbaren Adelbert von Hornberg mit dem Adelbert von Hellerbach der erhaltenen Grabplatte und die Verknüpfung des Geschlechtes derer von Hornberg mit Adelbert von Hellerbach als Ahnherrn wird von der Chronik wiederholt. Dem Chronisten war offensichtlich die Familien-Grabplatte der Hornberg mit ihrer Aussage bekannt, denn er zitiert deren Inschrift, allerdings nicht wörtlich, sondern verkürzt, übereinstimmend mit der Namensnennung *Albertus* statt *Adelbertus*, aber mit Umstellungen einzelner Angaben und mit der falschen Jahreszahl 1127. Überraschenderweise ist hier als Bestattungsort des Stammvaters und der Familiengrablage nicht die Michaelskapelle angegeben, sondern ein Ort „zwischen Liebfrauenkapelle und dem Kapitelhaus“. Da man im Jahr 1786 bei den Villingener Mönchen noch genaue Ortskenntnis der Ruinen von St. Georgen erwarten kann, erstaunt diese Angabe. Wenn sie tatsächlich auf die „zuerst beigelegte“ Grabplatte des Adel-

bert von Ellerbach zu beziehen ist, wäre dessen Bestattungsort nicht identisch mit der späteren Familiengrablage in der Michaelskapelle. Die Angabe zielt vielmehr auf den Klausurbau im Süden der Kirche und auf den Bereich der Marienkapelle, die bei den Cluniazensern traditionell östlich vom Kapitelsaal lag und von diesem aus zugänglich war (S. 181 Abb. 2).⁷⁵ Dagegen war die Michaelskapelle mit der Hornberger Grablage – der Tradition folgend – mit dem Klosterkirchhof verbunden.⁷⁶ Da in chronikalischen Quellen trotz offenkundiger Irrtümer meist ein Körnlein Wahrheit enthalten ist, wäre hier vielleicht abzulesen, dass die Michaelskapelle mit der Hornberg-Grablage erst nach den Bränden von 1350/60 neu geschaffen und mit dem Familiendenkmal ausgestattet wurde, das Denkmal des Stammvaters aber an seinem Ort, im Boden an der Schwelle zur Marienkapelle, verblieb.

IV. Die Grabplatte der Gertrudis von Burgberg (Abb. 10; 11)

Die zweite, in St. Georgen noch erhaltene, mittelalterliche Grabplatte mit Inschrift ist derzeit im Lapidarium unter der Schule provisorisch abgelegt. Ihr Material ist grober, braunroter Sandstein mit Spuren von weißer Farbe oder Kalkmörtel in den Vertiefungen. Die Platte (Höhe ca. 188, Breite 70,5–72,5, Tiefe 19,5, Buchstabenhöhe 6–7 cm) ist in fünf Teile zerbrochen; ein rechteckiges Stück fehlt rechts unterhalb der Mitte (Buchstabenverlust). Die Grabplatte trägt eine Umschrift zwischen Linien (Beginn links oben) in Gotischer Majuskel. Im Mittelfeld ist ein Standkreuz mit geschweiften Kreuzarmen eingeritzt. Der Rand ist als schmaler Rundstab gebildet, aber vielfach bestoßen und ausgebrochen. Auch die Umschrift ist abgerieben und besonders im oberen Drittel schwer beschädigt:⁷⁷

74 Publiziert von K. Kaltenbach, Heimatblätter Triberg (Beilage zum „Triberger Boten“) 15, 1926, 59; Harter (wie Anm. 12) 110.

75 Vgl. oben Anm. 11.

76 Vgl. Martini (wie Anm. 7) 113.

77 Harald Drös und Ilas Bartusch, Heidelberg, danke ich herzlich für die fruchtbare Diskussion der Inschrift.



Abb. 10: St. Georgen, Grabplatte der Gertrudis von Burgberg, um 1300.



Abb. 11: St. Georgen, Grabplatte der Gertrudis von Burgberg, Detail.

[+]· IIII · NONA/S · [A]VGUSTI · O[BIIIT] · GERDR/VD[I]S · CO/NVERSA · DE · BV[R]GISBERG ·

Übersetzung: Am 4. Tag vor den Nonen des August (2. August)
starb die Laienschwester Gerdrudis von Burgberg.

Die Grabplatte ist einer Angehörigen der Adelsfamilie von Burgberg gewidmet. Der Name verbindet sie mit der Ruine einer Wasserburg in Burgberg (Gde. Königfeld im Schwarzwald, Schwarzwald-Baar-Kreis).⁷⁸

Die Herren von Burgberg sind 1116 erstmals erwähnt und starben nach 1455 aus. Hugo, Kraft und Konrad von Burgberg stifteten laut Urkunde am 13. Mai 1295 im Kloster St. Georgen die Allerheiligen-Kapelle als Bestattungsort ihrer Eltern und künftige Grablege der Familie. Die 1297 geweihte Kapelle lag im Klausurbau nahe beim „Kapitelsaal der convertorum“⁷⁹ und war vom Kreuzgang aus zugänglich. Die Herren von Burgberg gehörten wie die Hornberg und Falkenstein zum Kreis der Wohltäter des Klosters. Deshalb kann vermutet werden, dass die Grabplatte der Gertrudis dort in der Familiengrablege ehemals ihren Platz hatte. Auffallend ist die Bezeichnung der Frau als *CONVERSA*; was sowohl Nonne als auch Laienschwester heißen kann.⁸⁰ Der Begriff Konverse bezeichnet einen seit dem 11. Jahrhundert

im Umkreis von Hirsau und Cluny und später bei den Zisterziensern verbreiteten Typus von sog. Laienmönchen und Laienschwestern, die ohne Weihen im Kloster oder in geistlichen Gemeinschaften lebten und denen dort vorwiegend körperliche Arbeit zugeteilt war.⁸¹ In Grabinschriften ist die Bezeichnung *conversus*

78 Der Ort war mit einer Entfernung von ca. 8 km dem Kloster St. Georgen unmittelbar benachbart. – Vgl. Kindler v. Knobloch (wie Anm. 66) Bd. 1, 183 f.; M. Miller/G. Taddey (Hrsg), Handbuch der Historischen Stätten Deutschlands VI: Baden-Württemberg (Stuttgart 1980) 126 f.; Das Land Baden-Württemberg. Amtliche Beschreibung nach Kreisen und Gemeinden. Hrsg. v. d. Staatl. Archivverwaltung Baden-Württemberg. Bd. 1–8 (Stuttgart 1974–1983) hier Bd. VI, 575.

79 So statt *conversorum*. Gemeint ist vielleicht das Laienrefektorium; vgl. Martini (wie Anm. 7) 110; 113; Kunstdenkmäler Baden (wie Anm. 9) 71–73; 82–90. Ferner hier S. 190 Nr. 28.

80 Die wenigen Beispiele von Grabplatten männlicher Konversen stammen erst aus spätgotischer Zeit; vgl. DI 33 (Jena Stadt) Nrn. 47; 54 (beide Dominikaner-Orden).

81 Vgl. LexMA V (München, Zürich 1991) 1423 f. s. v. *Konversen* (A. Rütger).



Abb. 12: St. Georgen, Grabplatte mit Lilienkreuz, um 1300.

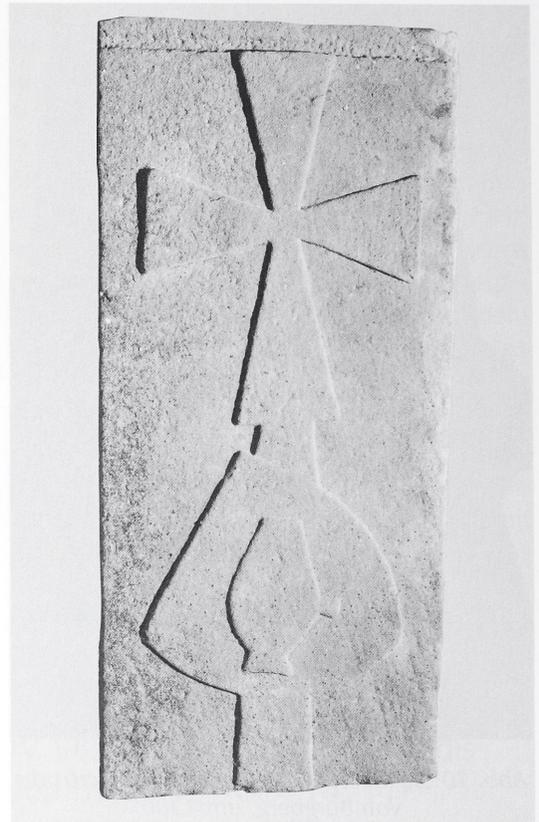


Abb. 13: St. Georgen, Grabplatte mit Kreuz und Wappen, 13./14. Jh.

oder *conversa* selten, weil diese Religiösen einen so geringen sozialen Status besaßen, daß ihnen selten Grabmäler gesetzt wurden. Eine singuläre figürliche Darstellung eines Konverten befindet sich in der Zisterzienser-Abteikirche Ebrach (Lkr. Bamberg).⁸² Dort hatten der „*conversus* Conradus Tufel“, gestorben 1348, und seine Mutter Mechtild offensichtlich in ihrer Eigenschaft als herausragende Wohltäter des Klosters sogar ein Hochgrab erhalten. Dies führt zu der Annahme, dass auch Gertrudis von Burgberg als Wohltäterin des Klosters St. Georgen angesehen werden kann. Ihre Bestattung im Männerkloster und dort im Klausurbereich war mit Sicherheit eine Ausnahme, denn normalerweise wurden die Nonnen und Mönche aus adligen Familien auf dem Klosterfriedhof ihres Konvents ohne Setzung eines Denkmals begraben. In welchem von den zahlreichen, von St. Georgen aus gegründeten Nonnenklöstern Gertrudis lebte, bleibt offen. Einen Hinweis gibt die archivalische Überlieferung: zu Beginn des 14. Jahrhunderts sind mit Clara, Engelburg und Margarete von Burgberg drei Töchter der Familie als „*Conventfrauen*“ der

Sammlung Neuhausen bei Villingen in nächster Nähe zu St. Georgen nachweisbar.⁸³ Die Datierung kann nur durch eine Analyse des epigraphischen Befundes gewonnen werden. Denn das Formular setzt unerwartet mit dem Todesdatum ohne Erwähnung des Todesjahres ein, was auf eine frühe Entstehung hinweist, noch bevor sich das sog. Anno-Domini-Formular allgemein durchgesetzt hatte. Die Inschrift begann vermutlich mit einem jetzt zerstörten Invokationskreuz. Die Schriftart ist eine Gotische Majuskel; daher kommt für die Ansetzung ein Zeitraum zwischen dem Anfang des 13. und dem Ende des 14. Jahrhunderts in Frage. Die Inschrift ist mit weiten Abständen zwischen den Buchstaben und kreisförmigen Worttrennern locker auf dem Schriftband verteilt. Die Buchstabenform ist breit und gedrunken, im Umriss einem Quadrat angenähert, so besonders deutlich bei N und dem kreisrunden O. Die Strichstärke der Buchstaben ist relativ

82 Vgl. DI 18 (Lkr. Bamberg) Nr. 15 mit Abb. 14; 15.

83 Vgl. Kindler von Knobloch (wie Anm. 66) Bd. 1, 183 f.

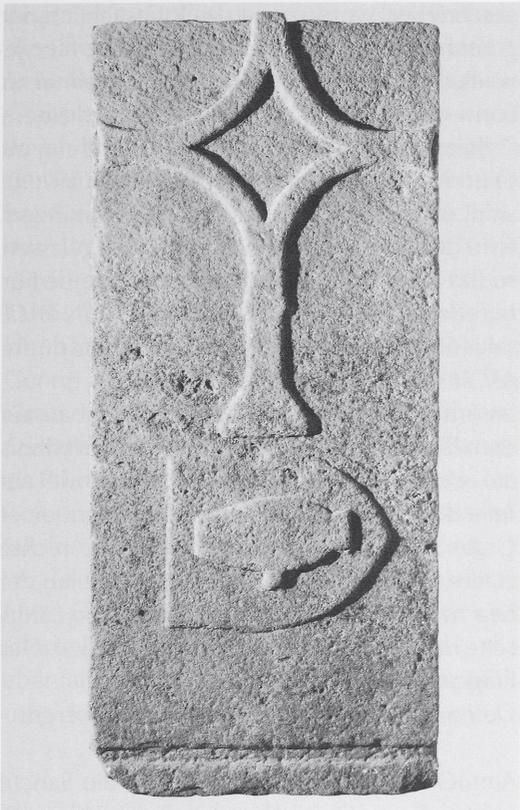


Abb. 14: St. Georgen, Grabplatte mit Kreuz und Wappen, 13./14. Jh.



Abb. 15: St. Georgen, Grabplatte mit Wappen, 13./14. Jh.

einheitlich, die Bogenformen zeigen noch wenig Schwellungen. Dafür tragen einzelne kapitale Buchstaben wie *E*, *I*, *N*, *T* und *V* ausgeprägte keilförmige Verdickungen an den Hasenenden. Für eine Gotische Majuskel des 13. Jahrhunderts sprechen die Doppelformen für *E*, *N* und *U*, ferner die Unzialformen für *D* und *G*. Das *C* und das unziale *E* sind geschlossen. Das *A* hat Trapezform mit weit überstehendem Deckstrich.

Aufgrund der epigraphischen Merkmale würde man die Grabplatte um die Mitte des 13. Jahrhunderts ansetzen. Dafür spricht auch der rahmende Rundstab. Für die Gestaltung der Platte mit der besonderen Form des Standkreuzes mit geschweiften, der Trapezform angenäherten Kreuzarmen sind weitere Grabplatten mit Kreuz heranzuziehen, obgleich die zeitliche Ansetzung bei diesem Typ schwer zu entscheiden ist, wenn diese Stücke keine Inschriften tragen. In der Pfarrkirche von St. Georgen haben sich zwei solcher inschriftlosen Kreuzplatten mit Wappen (Abb. 13; 14) erhalten zusammen mit einer inschriftlosen dritten Platte, die nur einen Wappenschild mit

drei pfahlweise angeordneten Wolfseisen trägt (Abb. 15). Aufgrund ihrer unbeholfenen und derben Ausführung in flachem Relief möchte man diese zusammengehörige Gruppe noch dem 13. Jahrhundert zurechnen. Eine dritte Kreuzplatte ohne Inschrift (Abb. 12) befindet sich im Lapidarium. Hier ist das Kreuz nicht in Relief, sondern – wie bei der Gertrudis-Platte – in einer Ritzzeichnung als Lilienkreuz ausgeführt. Die vorhandenen Parallelen liegen eher um 1300.⁸⁴ Dies stünde mit den Nachrichten von der Weihe der Grabkapelle der Herren von Burgberg im Jahre 1297 in Einklang, wenn man nicht annehmen will, dass die Laienschwester Gertrudis bereits um die Mitte des 13. Jahrhunderts als besondere Wohltäterin von St. Georgen hervorgetreten war und deshalb schon unmittelbar nach ihrem Tod eine Grabplatte erhalten hat.

84 Vgl. Azzola (wie Anm. 67) 36 f. mit Abb. – Ferner sind eng verwandt die Kreuzplatten für drei Nonnen in Kloster Steinheim a. d. Murr (Lkr. Ludwigsburg) mit den Todesdaten 1297, 1305, 1330; vgl. DI 25 (Ludwigsburg) Nrn. 11; 21; 25.

Die Grabplatte ist es wert, trotz ihres derzeit unerfreulichen Erhaltungszustandes eine beachtenswerte Restaurierung und Zusammenfügung der fünf Teilstücke zu erfahren. Immerhin bildet sie zusammen mit der Adelbert-Grabplatte den letzten noch greifbaren Rest einer zweifellos reichen mittelalterlichen Inschriften-Überlieferung von St. Georgen. Auch ist sie angesichts der geringen Zahl von erhaltenen Grabplatten des 13. und 14. Jahrhunderts im gesamten Bereich von Baden-Württemberg ein Kulturdenkmal von besonderem Interesse. Als Grabplatte einer „Conversa“ und als einziges monumentales Zeugnis der früh ausgestorbenen Familie von Burgberg ist sie als Quellenzeugnis bedeutsam.

V. Die verlorene Grabplatte des Abtes Georg von Asch

Abgesehen von dem Familiengrabmal der Hornberg kann die kopiale Überlieferung für St. Georgen nur eine einzige mittelalterliche Grabinschrift nachweisen. Nach der Schilderung (1719) durch Friedrich Wilhelm Breuninger⁸⁵ handelte es sich um eine Grabplatte mit der Figur eines Abtes mit Wappen und Umschrift; der Standort war die „kleinere Capell [...] an dem vordern Eingang der Kirche lincker seits“, also eine Kapelle, die auf der Nordseite der Kirche an das Westende des Langhauses angefügt war. Die Inschrift lautet ohne Auflösung der Kürzungen:

URBANI PAPE AΩ. DOMIΩ ZJZY. Z. O. Z. U. REVERENDQ. IN XPO⁸⁶ DOQ. GEORGIQ DE ASTH ABBAS HUIQ. CENOBY INCEPTOR OBSERV. &c.

Der Wortlaut der Inschrift ist offensichtlich unvollständig und falsch dokumentiert; die Wiedergabe in Versalien deutet darauf hin, dass es sich im Original möglicherweise um eine Inschrift in Frühhumanistischer Kapitäl gehandelt haben dürfte. Der Anfang der Inschrift ist zunächst rätselhaft. Einen Papst Urban gab es zur Regierungszeit des Abts Georg Asch (1474–1505) nicht.⁸⁷ Hier kann also nur der Todestag (*in die Sancti Urbani Pape* gemeint sein, wobei die Stellung wohl mit dem üblichen Anfang des Anno-domini-Formulars vertauscht ist. Die Buchstaben *JYOU* sind eine formal ähnliche Schreibung der Jahreszahl 1505 in arabischen Ziffern. Überraschend ist nur, dass nicht *JYOY*

geschrieben wurde, weil das *Y* tatsächlich der gotischen Ziffer 5 ähnelt. Das *Z* steht hier jeweils für einen spätgotischen Worttrenner in Form eines Paragraphenzeichens, der einem *Z* gleicht. Die Wiedergabe der *VS*-Endung als *Q* und die Schreibung von *A(NN)O DOMI(N)I* sind offensichtlich Erfindungen Breuningers. Teile des üblichen Formulars sind weggelassen, so das Verb *OBIIT* und eine abschließende Fürbitte wie *CUIUS ANIMA REQUIESCAT IN PACE* oder ähnlich. Der Eigenname des Abtes dürfte *ASCH* statt *ASTH* gelautet haben.

Im Jahr 1893 stieß man beim Straßenbau auf dem Gelände des ehemaligen Klosterfriedhofs auf einen Wandrest einer Kapelle sowie auf Teile des Fußbodens mit einem Fragment einer Grabplatte.⁸⁸ Es handelte sich um die rechte Hälfte der Grabplatte des Abtes mit Teilen der beschädigten Figur und mit der rechten Längsseite der Umschrift in Gotischer Minuskel. Das Fragment wurde nicht geborgen.

Demnach ist die Inschrift zu rekonstruieren:

A(nn)O Domini · 1 · 5 · 0 · 5 · [in die Sancti] Urbani Pape [Obiit] Rever(endus) in Chr(ist)o Dom(inus) / Georgius de Asch Abbas hujus Coenobii inceptor Observ(antiae) [cuius anima requiescat in pace]

Übersetzung: Im Jahr des Herrn 1505 (am Tag des hl.) Papstes Urban (dem 25. Mai starb) in Christus der ehrenwerte Herr Georg von Asch, Abt und Beginner der Reform dieses Klosters etc.

Mit dem Begriff *Observantia* wird die monastische Reformbewegung des 15. Jahrhunderts angesprochen, die als religiöse Erneuerung des Klosterlebens vom Konstanzer Konzil 1417 ihren Ausgang nahm.⁸⁹ Nach Aussage der Grabplatte war die Reformbewegung durch Abt Georg in St. Georgen als „Beginner“ zur Durchführung gekommen. Abt Georg I. von Asch (1474–1505) regierte das Kloster unter schwierigen Umständen und wurde kurz vor seinem Tod im Jahr 1504 in seinem Kampf

85 F. W. Breuninger, *Fons Danubii primus et naturalis etc.* (Tübingen 1719) 368 f.

86 So für (griechisch) XPO mit Kürzungszeichen.

87 Vgl. die Abtsliste in *Germania Benedictina* (wie Anm. 7) 250.

88 Vgl. Kalchschmidt (wie Anm. 7) 19 und hier S. 213 Nr. 111.

89 *LexMA II* (München, Zürich 1983) 1108–1110 s. v. Bursfelder Kongregation (P. Engelbert); *Ebd. VII* (München 1995) 543–550 bes. 548–550 s. v. Reform (J. Miethke).

gegen die Einflussnahme des Landesherrn, des Herzogs von Württemberg, abgesetzt.⁹⁰ Sein Wappen, das laut Breuninger auf der Grabplatte einen Karpfen gezeigt haben soll, weicht von den bisher nachweisbaren Wappen der Familien dieses Namens ab.⁹¹ Vermutlich hat Breuninger nicht erkannt, dass es sich bei dem Wappen auf der Grabplatte auch um eines der Ahnenwappen gehandelt haben kann. Die Herkunft des Abtes bleibt also unklar. Dass die Grabinschrift einen Hinweis auf Georgs Aktivitäten in Zusammenhang mit der Klosterreform enthält, ist eine bemerkenswerte Aussage und erhöht den Wert der Grabinschrift als Primärquelle. Daran wird sichtbar, dass der Reformgedanke für das Mönchtum des 15. Jahrhunderts eine zentrale Rolle spielte.⁹² Vergleichbar sind Inschriften der Alpirtsbacher Äbte Georg Schwarz (gestorben 1479) und Hieronymus Hulzing (gestorben 1495), die ebenfalls deren Verdienste für die Durchführung der dortigen Klosterreform rühmen.⁹³

Zusammenfassung

In St. Georgen haben sich nur zwei Grabmäler mit Inschriften aus der Zeit vor der Reformation erhalten. Zwei weitere Denkmäler sind kopiaal überliefert. Wenn dieser Bestand auch zahlenmäßig als sehr gering erscheinen mag, so ist er doch keineswegs geringfügig. Die Grabplatte des Adelbert von Hellerbach, gestorben 1121, zählt zu den ältesten erhaltenen Grabplatten im südwestdeutschen Raum. Sie ist eine einzigartige steinerne Geschichtsquelle für die Frühgeschichte des Schwarzwaldes und zugleich ein bedeutendes Zeugnis für die epigraphische Kultur im Bereich der Cluniazenser-

Klöster um Hirsau. Die Grabplatte der Gertrudis, entstanden vermutlich bald nach 1297, ist ebenfalls durch ihr hohes Alter bemerkenswert, denn der Inschriften-Bestand setzt in der südwestdeutschen Region meist erst Ende des 13. Jahrhunderts mit den ältesten Beispielen ein. Mit Hilfe der kopiaalen Überlieferung ließen sich die Inschriften von zwei weiteren Denkmälern – vom Familiengrabmal der Herren von Hornberg und von der einzigen nachweisbaren Abtsgrabplatte – erschließen. Im Hinblick auf den fast vollständigen Untergang des Klosters konnten damit eindrucksvolle Zeugnisse für die Existenz von St. Georgen zurückgewonnen werden.

Abbildungsnachweis

Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Forschungsstelle Deutsche Inschriften: Abb. 1; 4; 5; 10–15 (A. Schmider, 1995); Abb. 3 (Besler, Alpirtsbach, ca. 1935); Abb. 6 (Repro nach Manchot, 1892); Abb. 7 (H. Neumüllers, Photomontage 1967) Abb. 8 (ca. 1990).

Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Freiburg i. Br. (H. G. Schiele, Freiburg) Abb. 2.

Stuttgart, Hauptstaatsarchiv: Abb. 9.

90 Vgl. Martini (wie Anm. 7) 42–51.

91 Vgl. Kindler von Knobloch (wie Anm. 66) Bd. 1 (1898) 22 f.; O. von Alberti, Württembergisches Adels- u. Wappenbuch. 2 Bde. (Stuttgart 1898, 1916; Neudruck Neustadt a. d. Aisch 1975) hier Bd. 1, 26; 28.

92 Stellvertretend für die zahlreich erschienene Literatur: K. Schreiner, Benediktinisches Mönchtum in der Geschichte Süddeutschlands. In: Germania Benedictina (wie Anm. 7) Bd. 5, 23–114 bes. 55–66.

93 Vgl. Seeliger-Zeiss (wie Anm. 8) 556 mit Kat. Nr. 21; 559 mit Kat. Nr. 24; 565 mit Kat. Nr. 33.